1,80 DM / Band 545
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der teuflische Engel

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150

Der teuflische Engel

John Sinclair Nr. 545

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 13.12.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der teuflische Engel

War er ein Mensch, ein Engel, ein Teufel? Ein Mann, eine Frau oder gar beides?

Niemand wußte es. Jedenfalls war er eine geheimnisumwitterte Persönlichkeit, ein Etwas, das aus einer fernen, längst versunkenen Kultur stammte, überlebt hatte und nun Rache nehmen wollte.

Sein Wissen, seine Kraft und seine Magie konnten in der Welt von heute zu einer mörderischen Bedrohung werden…

Die Person betrat kurz vor Feierabend das Blumengeschäft!

Wendy Lakeman wußte sofort, daß es ein außergewöhnlicher Kunde sein mußte. Sie sah ihn zwar nicht, aber es gibt Ahnungen.

Und eine dieser Ahnungen überkam sie.

Die junge Frau hielt sich nicht im Laden auf. Sie fegte in einem der hinteren Räume Blumen- und Blätterreste zusammen, um sie für den Kompost zu sammeln.

Das Klingeln der Glocke hatte sie aufgeschreckt. Noch fünf Minuten bis zum Feierabend. Jetzt mußte sie bedienen, ging zur Tür – und fühlte die Spannung wie ein Kribbeln in sich hochsteigen.

Im offenen Ausschnitt blieb sie stehen. Sie wußte selbst nicht, weshalb sie den Fuß nicht in den Laden setzte. War es das ungute Gefühl, die Angst vor dem Kunden?

Er drehte ihr den Rücken zu. Gekleidet war er ganz in Weiß. Weiße Hose, ein dünnes, weißes Jackett und auch helle Schuhe. Sein Haar besaß mehrere Farbmischungen. Wendy glaubte, ein dunkles Blau ebenso erkennen zu können, wie sein sehr helles Blond. Die Farben liefen ineinander über, so daß keine von ihnen dominierte.

Der Kunde stand etwas gebückt auf dem Fleck und betrachtete einen der mit Blumen gefüllten Kübel. Sommerrosen schauten hervor. Langstielig und voll erblüht. Für jeden Blumenfreund mußte es ein Genuß sein, sie zu betrachten.

Wendy hatte sich noch nicht gerührt, dennoch wußte der Kunde, daß jemand hinter ihm stand. »Weshalb kommen Sie nicht näher?« fragte er mit einer Stimme, der Wendy nur nachlauschen konnte.

Einen ähnlichen Klang hatte sie noch nie in ihrem Leben gehört.

Die Stimme war wie Musik. Ein feines Singen, sehr melodisch, wunderbar weich und irgendwie hypnotisierend. Die Verkäuferin kam sich vor, als würde der Klang sie wegtragen.

»Ja, bitte«, sagte sie. Bisher war sie mit ihrer Stimme stets zufrieden gewesen. Das änderte sich nun, als sie sich selbst reden hörte.

Der Kunde richtete sich auf, drehte sich um, und Wendy, die im Begriff gewesen war, vorzugehen, blieb schon nach dem ersten Schritt stehen, als wäre sie gegen eine Wand gelaufen.

Dabei hatte sie den Kunden nur angesehen. Doch welch ein Gesicht! Tatsächlich ein Gesicht?

Nein, das mußte etwas Überirdisches sein. Diese engelhaften Züge, weich und hart zugleich. Mit einer Haut noch glatter als die eines Babys. Es gab überhaupt nichts Unebenhaftes im Gesicht dieses Menschen, das zu einem Mann ebenso gut paßte wie zu einer Frau. Die beste Bezeichnung wäre Jüngling gewesen, aber das paßte auch nicht so recht. Diese Person schien alterslos zu sein.

Dabei besaß die Haut nicht die Farbe eines normalen Menschen.

Sie zeigte einen leichten Ton ins Blaue, vermischt mit einem hellen

Grauschimmer. Auf den Wangen und um den etwas arrogant wirkenden Mund schienen kleine Funken zu tanzen. Als hätte jemand Sterne oder Flitter auf die Haut gelegt, um diese Dinge explodieren zu lassen.

Wendy konnte nicht anders. Sie mußte einfach in die Augen der Person schauen. Waren sie blau? Wenn ja, welche Bläue besaßen sie?

Dunkel, hell – vielleicht schattiert?

Diese Augen übten auf Wendy eine fast magische Faszination aus.

Wie auf die Haut gemalt wirkten die Brauen, über denen sich eine hohe Stirn wölbte. Das Haar war sorgfältig geschnitten, nicht zu lang, auch nicht kurz.

Die Verkäuferin ertappte sich wieder bei einem Vergleich. Man hatte ihr bescheinigt, nicht häßlich zu sein, sondern gut auszusehen.

Einen Vergleich mit diesem Kunden aber hielt sie nicht aus. Ihr Blick floß auch an der sehr schlanken, trotzdem idealen Gestalt entlang nach unten. Da zeichnete sich kein Gramm Fett unter dem ebenfalls weißen T-Shirt ab. Dieser junge Mann brachte alles mit, um als optimal zu gelten.

Wendy holte tief Luft. Die Lippen des Kunden verzogen sich zu einem Lächeln, wobei die Arroganz blieb.

»Womit…?« Wendy mußte sich erst einmal räuspern. »Womit kann ich Ihnen dienen, Sir?«

»Nun, was möchte ein Kunde in einem Blumengeschäft. Sicherlich keinen Wagen kaufen.«

»Natürlich, nicht, Sir. Haben Sie einen besonderen Wunsch?«

Wendy Lakeman war froh darüber, daß sie wieder normal sprechen konnte. Die Beklemmung war von ihr abgefallen.

Er hob die Schultern. Wieder war sie von dieser Bewegung fasziniert. Sie kam ihr so glatt vor, so sicher, als wären Arme und Schultern eine Schlange.

Draußen, im noch hellen Licht der Sonne, floß der Verkehr vorbei.

Die zahlreichen Geräusche, die durch ein gekipptes Fenster in den Laden drangen, hörte Wendy nicht. Sie kam sich vor wie auf einer Insel, wo sie allein mit diesem Fremden war.

Dessen rechter Zeigefinger wies schräg in die Tiefe. Die Nagelspitze zielte auf die Rosen. »Die sehen gut aus, finde ich.«

»Ja, da haben Sie recht. Haben Sie sich eine bestimmte Anzahl vorgestellt, wenn ich fragen darf?«

Er hob die Augenbrauen und runzelte gleichzeitig die glatte Stirn.

»Wenn ich das wüßte«, murmelte er. »Der Strauß soll jedenfalls auffallen.«

»Dann würde ich eine zweistellige Anzahl vorschlagen.«

»Über zehn, nicht?«

Wendy ging auf den jungen Mann zu. Sie blieb neben ihm stehen,

nicht so dicht, daß sie sich berührten, aber nah genug, um etwas von seiner Aura zu spüren.

Sie unterschied sich tatsächlich von der anderer Menschen. Wendy hatte das Gefühl, ihre Haare würden sich hochstellen. Vom Nacken bis zu den Hacken rann ein Schauer, den sie nicht einmal als unangenehm empfand. Wenn der Kunde jetzt damit angefangen hätte, sie auszuziehen, sie hätte sich nicht einmal gewehrt.

Er hatte sich entschieden. »Fünfundzwanzig Rosen«, sagte er leise.

»Ich nehme fünfundzwanzig.«

»Sehr wohl, Sir. Das ist eine gute Wahl. Die Dame Ihres Herzens ist zu beneiden.«

Er räusperte sich leise. »Diese Blumen sind nicht für eine Dame bestimmt«, erklärte er.

»Oh, pardon.« Wendy bekam einen roten Kopf. Sie dachte sofort daran, daß dieser junge Mann mehr den Männern zugetan war, als den Frauen. Das gab es aus ihrer Sicht leider oft, daß wirklich interessante Männer für Frauen nichts übrighatten.

»Ich zähle Ihnen die Blumen eben ab, Sir. Wenn Sie einen Schritt zur Seite treten würden…«

»Gern.« Er glitt nach rechts, blieb stehen und hatte die Beine dicht zusammengestellt. Seine Arme hingen vor dem Körper nach unten.

Wendy konnte trotz der gebückten Haltung seine langen Finger erkennen. Sie lagen mit den Spitzen aufeinander. Auch bei ihnen wies die Haut einen leicht blaugrauen Schimmer auf.

Die Verkäuferin war so nervös, daß sie sich verzählte und noch einmal von vorn beginnen mußte.

Draußen vor dem Laden hielten mehrere Jugendliche ihre Motorräder an und bockten sie rücksichtslos auf dem Gehsteig hoch. Sie blieben aber draußen. Der Kunde warf ihnen nur einen knappen Blick zu, doch für den Bruchteil einer Sekunde blitzte es in seinen tiefblauen Pupillen auf. So etwas wie ein Alarmzeichen.

Wendy zählte zum zweitenmal, war zufrieden und ging an die kleine Steintheke, wo sie die Blumen zusammenband und auch etwas Grün dazwischen steckte.

»Halten sich die Rosen auch?« fragte der Kunde.

»Ja, natürlich.«

Er nickte. »Mir ist soeben eine andere Idee gekommen. Könnten Sie den Strauß morgen bei dem Empfänger vorbeibringen lassen?«

»Das geht.«

»Dann seien Sie bitte so gut.«

»Natürlich, Sir, ich stelle sie bis dahin wieder ins Wasser.«

»Ja, das wäre nett. Was habe ich zu zahlen?«

Wendy rechnete kurz nach und kam auf eine Summe von knapp über sechs Pfund.

»Das ist schon gut, Miß.« Der Kunde griff in die Tasche und holte Geld hervor. Das jedenfalls dachte Wendy, doch es war kein Geldstück und auch kein Schein, den er auf den steinernen Tresen legte, sondern Gold.

Die Verkäuferin erschrak und wurde blaß. »Was… was ist das?« hauchte sie.

»Gold, wie Sie sehen.«

»Echt? Ist das echt?«

Der Kunde schaute sie nur an. Plötzlich konnte sie den Blick seiner blauen Augen nicht mehr ertragen. Sie senkte den Kopf und hob bedauernd die Schultern. »Natürlich ist das echtes Gold, Sir. Ich möchte mich entschuldigen.«

»Schon gut.«

»Aber ich kann nicht wechseln. Was soll ich…?«

»Sie dürfen die Münze behalten.«

»Dan… danke.«

»Gern geschehen.« Er griff nach einem Blatt Papier und legte es auf den Tresen. Dann schrieb er die Adresse auf den Zettel, wo die Blumen abgeliefert werden sollten.

Nur benutzte er dafür weder einen Kugelschreiber noch einen Bleistift. Jedenfalls hatte Wendy nichts dergleichen gesehen. Aber auf dem Zettel stand die Adresse, sogar in einer farbigen Schrift, die zwischen Gold und Silber changierte.

Sie buchstabierte und las dabei den Adressaten laut vor. »Scotland Yard, Oberinspektor John Sinclair. Der erste Gruß von einem Freund.« Wendy schluckte. Eines Kommentars enthielt sie sich.

Wenn sie mit jedem Empfänger gerechnet hätte, damit nicht. Sie war eher davon ausgegangen, daß jemand aus der Filmbranche die Blumen bekommen hätte. Wer so gut aussah wie dieser Jüngling, mußte einfach Schauspieler sein.

»Alles klar?« fragte er die Frau.

»Natürlich, Sir.«

»Sie garantieren mir dafür, daß Mr. Sinclair die Blumen auch pünktlich bekommt?«

»Das verspreche ich Ihnen.«

»Danke. Ich werde es nachprüfen lassen. Sollte ein Fehler passiert sein, komme ich noch einmal wieder.« Mehr sagte er nicht. Die Worte allein hatten genügt, um bei Wendy Lakeman einen Schauer zu hinterlassen. Sie sah dem Kunden nach, wie er auf die Tür zuschritt, und strich dabei durch ihr dunkles Lockenhaar, das im Nacken einen kurzen Pferdeschwanz zeigte.

Dann wurde sie noch bleicher. Ihr Kunde konnte den Laden nicht mehr verlassen. Drei Schläger stießen soeben die Tür auf und stellten sich so hin, daß niemand sie passieren konnte…

***

Auch der Kunde blieb stehen. Wendy konnte erkennen, daß er seinen Kopf von oben nach unten bewegte und die Kerle der Reihe nach anschaute. Was er sah, würde ihn nicht gerade vor Freude springen lassen.

Die drei Typen wichen von dem Kunden ab, wie ein Kreis von einem Viereck. Auch untereinander unterschieden sie sich, obwohl sie sich in ihrer uniformwirkenden Kleidung ähnelten.

Leder herrschte vor. Jacke, Hose, Gürtel. Darunter mußten sie schwitzen wie die Tiere. Bei dieser warmen Witterung Leder zu tragen, war einfach Irrsinn. Auf einem Feuerstuhl allerdings mußten sie jedoch so angezogen sein. Sie hatten ihre Jacken mit Stickern oder Aufklebern verziert. An den Knopflöchern schaukelten Ketten, die in bleichen Totenköpfen aus Kunststoff endeten, wobei das Material so echt aussah, wie das Originalgebein. Einer hatte seinen Helm mit einer Schiebermütze vertauscht und deren Schirm rot angemalt. Er leuchtete wie ein Halbmond aus Blut. Die Haare waren karottenrot gefärbt! »Man nennt mich Rotfuchs, aber das darfst du nicht sagen!« wandte er sich an den Kunden.

Der Knabe neben dem Rothaarigen nickte zu den Worten des Anführers. Er war relativ klein, dafür breit in den Schultern und hatte ein regelrechtes Nußknackergesicht.

»Darf ich bitte durch?« fragte der Kunde.

Jetzt lachte der Anführer mit der Mütze. »Durch willst du? Kannst du, Schönling. Aber erst mußt du zahlen. Sonst geben wir den Weg nämlich nicht frei.«

Wendy war näher gekommen. »Bitte!« flüsterte sie. »Laßt ihn in Ruhe! Nicht hier im Geschäft.«

»Süße«, sagte der Rotschopf, »mit dir beschäftigen wir uns später. Dann zeige ich dir mal meine Karotte.« Die anderen und er wollten sich ausschütten vor lachen, bis der Anführer sich wieder an den Mann in Weiß wandte.

»Was zahlst du freiwillig?«

»Ich habe die Blumen schon bezahlt.«

»Das glauben wir dir sogar, du schöner Mensch, du.« Er stieß seine Hand vor und tippte den Kunden einige Male gegen die Brust, wobei der Kerl das Gefühl hatte, einen Stromschlag bekommen zu haben, so sehr zuckte es in seinen Fingerspitzen. Darüber sprach er natürlich nicht.

Dafür meldete sich der Kunde mit leisen Worten. »Bitte, berühren Sie mich nicht!«

»Halt's Maul!«

Der Kunde handelte. Auch seine Hand schnellte vor, und er bekam einen der Totenköpfe zu fassen. Er nahm ihn nur zwischen Daumen

und Zeigefinger, aber jeder in der Nähe Stehende hörte das Zischen, als der Totenschädel, zerschmolz. Rauch stieg zwischen den Fingern des Kunden hoch, ohne daß dessen Haut verbrannt wurde. Dafür zeichnete sich ein häßlicher Brandfleck auf dem Leder des Schlägers ab. Und nicht nur dort. Auch die nackte Haut unter der Jacke wurde erwischt, was den jungen Mann in Rage brachte.

Seine Faust zielte gegen das Gesicht des Kunden. Wendy schrie, als sie die Bewegung sah. Sie hatte plötzlich Angst um den Mann, doch die konnte sie vergessen. In den folgenden Sekunden erlebte sie etwas, das sie noch nie im Leben gesehen hatte. Und sie kam sich dabei vor wie im Kino. Die Faust des Rockers traf den Kunden nicht.

Dicht vor dessen Gesicht stoppte sie, als hätte der Kerl gegen eine Wand geschlagen. Sein Gesicht verzog sich, und plötzlich schmolzen auch die anderen Totenschädel an seiner Lederjacke. Er begann zu schreien und rannte aus dem Laden.

Das wollten seine Kumpane nicht hinnehmen. Der Rotschopf griff wie ein Hampelmann auf den Kunden zu. Geschmeidig wich dieser zur Seite und riß einen Blumenstrauß aus einer Vase.

Bevor der Rote sich versah, drückte ihm der andere die Blumen in das Gesicht. Eigentlich kein Grund zur Aufregung, hier jedoch war es anders. Die Blumen hatten das Gesicht kaum berührt, als sie sich auflösten, grau wurden und das Gesicht des Schlägers verklebten wie eine dicke Masse.

Jetzt sprang der dritte.

Er hatte einen Schlagstock gezogen, den er dem Kunden über den Schädel dreschen wollte.

Aber der Mann in Weiß war nicht zu fassen. Plötzlich befand er sich im Rücken des Schlägers, hatte einen mit Wasser gefüllten Eimer hochgehoben und stülpte ihn blitzschnell über den Schädel des Schlägers, der im Dunkeln stand.

Er schrie. Unter dem Kunststoff des Eimers hörte er sich dumpf an. Der Kunde stand nur da und schaute interessiert zu, während Wendy vor Staunen und auch Schreck den Mund nicht mehr zubekam.

Schläger Nummer drei packte den Eimer mit beiden Händen und riß ihn von seinem Schädel. Letzte Wassertropfen liefen noch über sein Gesicht und seine Schädeldecke, auf der sich keine Haare mehr befanden. Das Wasser hatte sie aufgelöst, wie Säure den Kalk.

Als Glatzkopf starrte er Wendy und auch den Kunden an. Dieser rührte sich nicht. Er stand auf dem Fleck, nickte vor sich hin und zeigte ein leichtes Lächeln.

Der Kerl, dem er den Blumenstrauß ins Gesicht gedrückt hatte, bemühte sich verzweifelt, die graue Schicht von seiner Haut zu wischen. Mit beiden Händen fuhr er darüber hinweg, aber sie war wie Leim. Lange Fäden hatten sich zwischen der Haut und den Händen des

Schlägers gebildet.
Der Kunde nickte ihnen zu. »Ihr solltet jetzt zu dem dort draußen gehen, meine ich.«
Der Anführer des Trios hing auf seiner Maschine. Er hatte sich so weit vorgebeugt, daß er mit der Stirn fast den Lenker berührte. Einige Passanten waren stehengeblieben und schauten ihm kopfschüttelnd zu.
Die zwei letzten hatten ebenfalls die Nase voll. Sie verschwanden mit eingezogenen Köpfen, wobei der Rotschopf noch immer versuchte, das graue Zeug aus seinem Gesicht zu bekommen.
Der Kunde wandte sich an Wendy. Die junge Verkäuferin hatte sich gegen den Verkaufstresen gelehnt, weil ihre Knie einfach zu weich waren und nachgegeben hätten.
»Bitte entschuldigen Sie, daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten mußte. Ich hatte es nicht gewollt.«
Wendy nickte. »Klar«, flüsterte sie. »Das glaube ich Ihnen sogar.«
Sie räusperte sich. »Wie… wie haben Sie das gemacht, Mister?«
»Was bitte?«
»Das mit den Schlägern.«
Er winkte ab. »Dies gehörte zu meinen lockersten Übungen. Es war im Prinzip sehr leicht.«
Wendy schaute ihn mit offenem Mund an. »Leicht, sagen Sie. Meine Güte, die hätten mir den Laden auseinandergenommen.«
»Wieso? Gab es einen Grund?«
»Nein. Wenigstens nicht für einen normalen Menschen, wie ich meine. Aber diese Schläger sind anders. Sie terrorisieren die Umgebung, sie sind einfach wild, und sie versuchen, von den Geschäftsleuten hier Geld zu erpressen.«
»Das nehmen Sie hin?«
Wendy stellte sich auf die Zehenspitzen, weil sie aus dem Fenster schauen wollte. Gleichzeitig lachte sie kratzig. »Was sollen wir denn machen? Von uns kommt keiner gegen die Bande an.«
Draußen fuhren die Schläger ab. Das Röhren der Motoren wehte noch in den Laden, ein knatternder Abschiedsgruß.
Der Fremde gab eine Antwort, die Wendy irritierte. »Ihr Menschen seid eben zu unvollkommen, wie ich meine.«
»Was sagen Sie da?«
Er lächelte breit. »Entschuldigen Sie, diese Frage gehört eben zu dem Komplex, den ich gerade anschnitt.«
»Dann darf ich mich bedanken, Mister.«
»Oh, bitte sehr, ich tat es gern für Sie. Manchmal hasse ich Zerstörungen, obwohl es Fälle gibt, wo sie auch reinigend wirken können. Aber das ist ein anderes Thema. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend. Und vergessen Sie bitte nicht, die Blumen an

die Person zu schicken, deren Namen ich Ihnen aufgeschrieben habe.«

»Keine Sorge, Mister, ich…«

»Good bye, Miß…«

Er ging einfach davon. Wendy schaute ihm mit weit aufgerissenen Augen nach. Der Kunde verließ den Laden und war Sekunden später nicht mehr zu sehen.

Die Verkäuferin fragte sich, ob sie das nicht geträumt hatte. Dann fiel ihr Blick zu Boden, wo sich die Wasserlache ausgebreitet hatte.

Wendy wußte nun, daß es kein Traum gewesen war. Nur fragte sie sich, wie ein Mensch so etwas anstellen konnte? Oder war er kein Mensch? Er hatte ausgesehen wie ein Engel, aber gehandelt wie ein Teufel.

Wendy bekam eine Gänsehaut, als sie darüber näher nachdachte…

***

Ein Morgen im Büro!

Wie immer war Glenda da, und wie immer hatte sie uns ihren exzellenten Kaffee gekocht. Sie war der Witterung entsprechend gekleidet, trug ein dünnes Top und einen weißen Rock, der, entsprechend der Mode, über dem Knie endete. Auf Strümpfe hatte sie verzichtet. Ihre langen Beine zeigten die Sonnenbräune des Schwimmbads.

Ich schaute auf ihre Knie.

»Was ist los, John? Brauchst du ein Foto?«

»Nein, aber ich liebe deine Beine.«

»Ha, ha, du Hirnie. Ihr habt wohl nichts zu tun – oder?«

Ich hob die Schultern. »Bei dem Wetter machte das Arbeiten einfach keinen Spaß.«

Glenda bekam große Augen. »Was soll ich denn sagen? Ich hänge ja auch an der Maschine.«

»Lieber an der Maschine als am Tropf.«

Glenda wies auf Suko. »Ist John immer so komisch?«

»Nein, nur an besonders heißen Tagen. Da hat er wohl einen Sonnenstich bekommen.«

»Ach so. Ich dachte schon, der letzte Fall hätte bei ihm etwas hinterlassen.«

»Nur einen guten Eindruck«, sagte ich.

»Von wem?«

»Kyra Benson.«

Glendas Augen blitzten. »Eine Frau!«

»Und was für eine, Mädchen. Das ist keine Frau, das ist schon ein Weib, so wie Rubens es sich vorgestellt hat und auf die Leinwand malte. Einmalig, sage ich dir.«

»So etwas zum Abspecken, nicht?«

»Es kommt auf den Geschmack an.«
»Und der ist«, meldete sich Suko, »bei ihm ein wenig barock.«
Glenda nickte. »Dann weiß ich schon Bescheid.« Sie schüttelte den Kopf. »Du solltest dich wirklich schämen.«
»Weshalb?«
»Dermaßen von Frauen zu reden.«
»Ich spreche auch noch weiter mit ihr. Der Fall ist zwar beendet, aber nicht zu Ende.«
Glenda runzelte die Stirn. »Was soll das denn nun wieder heißen?«
»Es hat neue Spuren gegeben«, meinte Suko. »Und zwar Spuren, die nach Atlantis führen.«
»Worum geht es denn genau?«
»Um eine Architektin, Glenda. Es soll eine Person geben, die als Architektin in Atlantis gelebt hat und in dieser Zeit wiedergeboren wurde.«
»Als was?«
»Ebenfalls als Architektin, wie ich hörte. Diese Kyra Benson soll versuchen, ihren Namen herauszufinden. Ihr verstorbener Mann Luke hatte Kontakt zu der Dame.«
Glenda verdrehte die Augen. »Schon wieder eine Frau.«
»Ich kann nichts daran ändern.«
Suko wies auf mich. »Die Girls sind eben heiß auf ihn. Besonders die aus der tiefen Höhle.«
»Das Gefühl habe ich allmählich auch.«
Ich leerte meine Tasse und reckte mich anschließend. »Eigentlich könnten wir Mrs. Benson mal anrufen«, sagte ich zu Suko, der an der anderen Seite des Schreibtischs saß.
»Ich habe nichts dagegen, aber laß dir Zeit. Wir haben noch früh am Morgen.«
»Wie du willst.«
»Ich hole die Post«, sagte Glenda und verließ unser Büro. Der kurze Rock saß ziemlich eng. Was sich darunter abmalte, konnte sich schon sehen lassen.
»Glaubst du denn, John, daß du die Dame hier irgendwo finden wirst? Die aus Atlantis?«
Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Kyra Benson war lange genug mit Luke verheiratet. Er muß ihr einfach Hinweise auf die Person gegeben haben.«
»Was sie bestreitet.«
»Nun ja. Möglicherweise sind es auch nur winzige Hinweise, die wir zusammensetzen können, falls sie sich erinnert.«
»Das ist die Frage.«
Glenda kam zurück. Sie hatte die Post mitgebracht. Viel war es nicht. In der Regel Hauspost. Wenn wir morgens im Büro saßen, wurden wir

automatisch über die Verbrechen und nicht gesetzlichen Vorgänge der vergangenen Nacht informiert.

So auch jetzt. Glenda legte uns die Notizen auf den Schreibtisch, doch einen Brief behielt sie in der Hand. Ich schaute zu ihr hoch.

»Der ist nicht für dich.«

»Für Suko?«

»Ja.« Sie ließ ihn auf den Schreibtisch flattern. Es war ein blauer Briefumschlag, den sich Suko anschaute. Dabei veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Plötzlich glänzte Schweiß auf seiner Stirn, den er fahrig abwischte.

»Was hast du?« fragte ich. »Ärger?«

»Ganz im Gegenteil. Ich habe eine Nachricht von der Firma bekommen.« Er lachte.

»Von welcher Firma?« hakte ich vorsichtig nach.

»Ich habe bei einem Preisausschreiben mitgemacht und dir immer gesagt, daß ich den ersten Preis, einen BMW 535i, gewinnen werde. Das hier ist die Nachricht.«

»Über den ersten Preis?« fragte ich.

»Weiß ich noch nicht.« Er griff zum Brieföffner. Betont langsam schlitzte er das Kuvert auf.

Glenda blieb und hatte eine gespannte Haltung eingenommen.

Auch ich schaute über den Schreibtisch, wo Suko Mühe hatte, seine Freude zu verbergen. Über Wochen hinweg war er mir mit diesem Preisausschreiben auf die Nerven gegangen. Er hatte immer steif und fest behauptet, daß er den ersten Preis gewinnen würde, eben diesen Wagen. Ich hatte ihm das nie abgenommen. Da er benachrichtigt worden war, mußte er etwas gewonnen haben.

»Vielleicht ist es die Treckerfahrt durch die Highlands«, nahm ich ihn auf den Arm.

»Bestimmt nicht.« Mit spitzen Fingern zog er den Brief hervor und faltete ihn auf. Als er das Schreiben glatt gestrichen hatte, war es im Büro so still, daß man die berühmte Stecknadel hätte fallen hören können.

Suko las. Wir beobachteten ihn und sahen, daß aus seinem Gesicht sämtliche Farbe wich. Er wurde blaß wie die Kalkwand. Ich wagte nicht, ihn anzusprechen und schaute zu, wie er das Schreiben zur Seite legte. Dabei starrte er ins Leere.

»John, Glenda«, sagte er. »Ihr werdet es kaum glauben. Ich… ich werde wahnsinnig, aber ich hatte recht.«

»Wieso?« flüsterte Glenda.

»Sag nur, du hast den ersten Preis gewonnen?«

Suko nickte.

Ich grapschte nach dem Schreiben, las, las noch einmal und wurde ebenfalls bleich. Mit knappen Worten teilte man Suko mit, daß er den

BMW 535i gewonnen hatte. Natürlich war noch ein Glückwunsch hinzugefügt worden und auch ein P.S. Es besagte, daß sich die Firma mit Suko in den nächsten Tagen in Verbindung setzen wollte.

Glenda nahm mir das Schreiben aus den Fingern, las und strahlte plötzlich. »Gratuliere, Suko, gratuliere. Das ist ja Wahnsinn.« Sie sprang auf ihn zu, umarmte ihn und drückte ihm zwei Küsse auf die Wangen. »Toll finde ich das, echt toll.«

Auch ich freute mich für Suko. Nur verhielt ich mich wie er. Ich konnte keinen Kommentar geben.

Glenda war da anders. Sie breitete die Arme aus. »Das ist doch ein Grund zu feiern, Freunde. Das ist einfach supertoll. Wir werden Champagner holen und…«

»Langsam«, sagte der Gewinner. »Laß mich erst einmal zu Atem kommen.« Er blickte mich an. »Habe ich dir nicht immer gesagt, daß ich den ersten Preis gewinnen werde?«

»Ja, schon…«

»Und du hast mir nicht geglaubt, John. Du hast mich sogar ausgelacht und verspottet.«

»Das war ja auch ziemlich unwahrscheinlich.«

»Ich hatte es im Gefühl, John. Ich habe es einfach im Gefühl gehabt. In den Knochen oder…«

»Hast du nicht daran gedreht?«

Fast böse schaute er mich an. »Wie denn? Wie soll ich daran gedreht haben?«

»Keine Ahnung. Hexerei, Magie, Zauberei und so weiter.«

»Hör auf, Alter, das stimmt doch alles nicht!« Suko stieß den Atem aus. Er war noch immer naßgeschwitzt. »Ich kann es nicht fassen.«

Wieder las er die Nachricht.

»Welche Farbe hat denn der Wagen?« Glenda hatte sich vorgebeugt und stützte beide Hände auf die Schreibtischkante.

»Schwarz, diamantschwarz. Metallic lackiert, alle Extras. Das ist eine Rakete.«

»Glaube ich auch.« Sie sah mich an. »Dann wird es Zeit für dich, John, daß du auch wieder einen eigenen Wagen bekommst.«

»Kein Geld.«

»Es braucht ja kein Bentley zu sein.«

»Ich warte auch ein Preisausschreiben ab. Da werde ich sicherlich…«

»Einen der Trostpreise gewinnen, wenn überhaupt«, unterbrach Glenda Perkins mich.

»Das darfst du nicht sagen. So etwas tut mir auch weh.«

»Streitet euch nicht, Kinder. Ich bin ja so großzügig und lasse euch mitfahren.«

»Aber nicht in London. Da ist der Verkehr zu dicht.«

»Stimmt, Glenda. Wir beide könnten einen Ausflug an die Küste

machen. Das wäre doch was.«

»Klar«, erwiderte sie und nickte mir schadenfroh zu. »Außerdem soll das Wetter so bleiben.«

»Wenn ihr noch Urlaub habt«, sagte ich und lehnte mich im Stuhl zurück. »Meinetwegen.«

»Genau«, sagte Suko.

»Ich auch.« Glenda lächelte mir zu. »Einer von uns muß hier die Stellung halten. Das wirst du sein, John. Denk daran, du bist schließlich mit dieser Dame verabredet.«

»Ja, Kyra Benson.«

»Vielleicht fährst du mit ihr auch an den Strand.«

»Ich weiß überhaupt nicht, was ihr gegen mich habt. Ich freue mich doch, daß Suko den Wagen gewonnen hat. Er ist ihm wirklich zu gönnen. Unter Umständen kann er ihn auch als Dienstwagen einsetzen.«

»Der fährt auch bleifrei«, sagte mein Freund.

»Toll.«

Suko schlug mit beiden Händen auf seine Oberschenkel. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt, Kinder. Ich werde jedenfalls anfangen zu feiern.«

»Jetzt schon?«

»Ein Glas Sekt oder Champagner…«

Das Telefon meldete sich. Ich hob ab, lauschte und schüttelte einige Male den Kopf. »Stimmt das wirklich?« fragte ich dann.

»Ja«, sagte der Kollege an der Zentrale.

»Dann bringen Sie die Dame hoch.«

»Gut.«

»Was ist denn?« erkundigte sich Glenda.

Ich hatte wieder aufgelegt. »Da unten ist jemand von einem Blumengeschäft. Eine junge Dame will für mich einen Strauß abgeben. Sie wird gleich hochkommen.«

»Oh.« Glenda bekam große Augen. »Ob die sich nicht in der Adresse geirrt hat?«

»Weshalb sollte sie? Gönnst du mir den Strauß nicht?«

»Das schon. Aber Suko hatte den Wagen gewonnen, nicht du, John. Ihm wird gratuliert.«

Ich winkte ab. »Unsinn, der ist für mich, das weiß ich genau. Ich habe eben heimliche Verehrer.«

»Schließ mich aber nicht damit ein.«

»Nein, Glenda, keine Sorge. Du bist eine unheimliche Verehrerin von mir.«

»Nein, tu mir das nicht an.« Sie drehte sich um und verschwand im Vorzimmer.

»Blumen«, murmelte ich über den Schreibtisch hinweg. »Wer kann mir die denn geschickt haben?«

Suko hob die Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht Kyra Benson?«

»Unsinn!«

Glenda kam. Als sie die Tür öffnete, hörten wir Stimmen. Sie schickte den Begleiter weg, dann sah ich einen Blumenstrauß auf zwei Beinen. So kam es mir jedenfalls vor. Er war so groß, daß er den Oberkörper seiner Trägerin verdeckte.

Erst dicht vor meinem Schreibtisch ließ sie den Blumenstrauß sinken. Rosen hatte man mir gebracht. Himmel, wer kam denn auf die Idee, mir diese Blumen zu schicken.

Glenda stand etwas abseits und hatte einen schiefen Blick bekommen. Ich war aufgestanden und sah die verlegen wirkende Botin vor mir. »Sie sind Mr. Sinclair?«

»Ja, das bin ich.«

»Ich wollte sichergehen, daß Sie den Strauß auch bekommen. Er ist gestern abend schon für den heutigen Tag bestellt worden.«

Ich nahm die Blumen entgegen und legte den Strauß auf den Schreibtisch. »Das finde ich toll. Aber sagen Sie, wer hat den Strauß für mich in Auftrag gegeben?«

»Ich kenne den Kunden nicht.«

»Es war also ein Mann?«

»Allerdings.«

Glenda hob die Augenbrauen, sagte aber nichts, so daß ich weitersprach. »Kannten Sie ihn?«

Die Verkäuferin schüttelte den Kopf. Sie war noch jung und trug das Haar zu einem kurzen Pferdeschwanz im Nacken zusammengebunden. »Nein, er war mir fremd.«

»Wie sah er aus?«

»Tja«, sagte sie leise, wobei ihr Blick einen schwärmerischen Ausdruck bekam. »Er war, wie man so schön sagt, ein toller Mann. So einen sieht man nicht alle Tage.«

»Er sah also nicht wie diese beiden Gentlemen hier aus?« fragte Glenda spöttisch.

»Nein!« Die Blonde bekam große Augen. »Auf keinen Fall. Das ist überhaupt kein Vergleich.«

Ich schluckte, Suko grinste gequält, und die junge Frau merkte wohl, daß sie etwas Falsches gesagt hatte, denn sie bekam einen hochroten Kopf. Glenda stand ihr bei.

»Lassen Sie sich nicht beirren, erzählen Sie ruhig weiter. Eine genaue Beschreibung ist wichtig.«

Ich hatte eine Bemerkung auf der Zunge, schluckte sie aber runter und ließ unseren Gast reden.

»Wissen Sie, das ist alles nicht einfach. Dieser Mann war ein Gedicht. Er sah wunderbar aus. Bei ihm war alles perfekt. Das Gesicht, der Körper, die Figur. Er hatte wahnsinnige Augen. Sie leuchteten in

einem intensiven Blau. Die Nacht über habe ich noch über die Augen nachgedacht. Sie kamen mir vor wie dunkle Sterne.«

»Oh.« Ich lächelte. »Dann muß dieser Kunde ein ganz besonderer Mann gewesen sein.«

»Ja, das war er auch.« In der Erinnerung an ihn fing sie an zu strahlen. »Er war einfach gut. Ich habe so etwas wie ihn noch nie zuvor gesehen. Nicht einmal im Kino.«

»Hat er sonst noch etwas zu Ihnen gesagt?« fragte ich.

»Im Prinzip nicht. Er wollte nur, daß Sie den Strauß auch bekommen. Er hat sehr darauf gedrängt. Deshalb bin ich heute morgen persönlich vorbeigekommen und habe die Blumen gebracht.«

»War sonst noch etwas Auffälliges an ihm?« erkundigte sich Glenda.

»Vielleicht die Haut.« Die Verkäuferin verengte die Augen, als sie nachdachte. »Sie kam mir dunkel vor, wissen Sie.«

»Sonnenbraun?«

»Nein, eher bläulich. Komisch – wie?«

»In der Tat«, murmelte ich und nickte. »Hatten Sie nicht von blauen Augen gesprochen, Miß…«

»Wendy Lakeman.«

»Okay, Miß Lakeman.«

»Ja, natürlich. Er besaß blaue Augen. Seine Augen paßten sich der Hautfarbe an.«

»Seltsam für einen Menschen, nicht wahr?«

Sie nickte mir zu. »Da haben Sie recht. Ich dachte schon daran, daß er geschminkt wäre. Zudem hat er, als ich ihm die Summe nannte, die er zahlen mußte, mir ein Goldstück in die Hand gedrückt.«

»Was? Eine Goldmünze?«

»Genau.«

»Wo ist sie?«

»Die habe ich in meiner Wohnung. Aber das ist nicht alles, Mr. Sinclair. Als er den Laden verlassen wollte, kamen drei Schläger. Rocker oder so. Die wollten ihn nicht hinausgehen lassen. Was ich dann erlebte, kann ich noch immer nicht fassen.«

Wir hörten von ihr eine Geschichte, die mehr als unwahrscheinlich klang. Nur waren wir es gewohnt, unwahrscheinliche Stories zu hören, deshalb schenkten wir ihr auch Glauben.

»Das ist wirklich außergewöhnlich«, sagte ich und sah Suko an.

Mein Freund hatte sich bisher kaum an der Unterhaltung beteiligt.

Wahrscheinlich fuhr er im Geiste schon den gewonnenen Wagen.

»Was meinst du denn dazu?«

Er hob die Schultern. »Ohne ein Motiv wird man dir sicherlich den Strauß nicht geschickt haben, John.«

»Das meine ich auch.« Erst jetzt fiel mir auf, daß zwischen den Stielen eine kleine Karte klemmte. Ich zog sie hervor und las die in

gold- und silberfarben geschriebene Nachricht. Es standen nur mein Name und die Anschrift auf der Karte.

Die Schrift war mir unbekannt. Ich reichte die Karte an Glenda und Suko weiter, auch die beiden konnten damit nichts anfangen.

»Diese Schläger«, sagte ich, »sind dann verschwunden.«

»Richtig.«

»Kannten Sie die Typen, Miß Lakeman?«

»Ja – und nein. Sie gehören zu einer Bande, die unser Viertel unsicher macht.«

»Wo kommen Sie her?«

»Das Geschäft liegt in einer Straße in Clerkenwell. Es hält sich das Gerücht, daß es dort eine Bande Jugendlicher geben soll, die einige Geschäftsleute terrorisieren, weil sie von ihnen Schutzgeld erpressen wollen. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Das wird schon reichen. Dieser Mensch, dessen Namen Sie nicht kennen, hat er gesagt, daß er wiederkommen will?«

»Nein.«

»Gut, dann darf ich mich bei Ihnen bedanken, Miß Lakeman. Sollten noch Fragen auftauchen, werden wir uns bestimmt mit Ihnen in Verbindung setzen.«

»Das können Sie. Ich gebe Ihnen meine Karte.«

»Flower Shop«, las ich vor. »Okay, das wird zu finden sein.« Ich gab ihr ein Trinkgeld. »Und noch einmal vielen Dank dafür, daß Sie die Blumen persönlich vorbeigebracht haben.«

»Das habe ich gern getan.«

»Ich bringe Sie hinaus«, sagte Glenda und öffnete Miß Lakeman die Tür.

Wir warteten ab, bis beide verschwunden waren. Sukos Gesicht zeigte die gleiche Ratlosigkeit wie das meine. »John, ich will nicht hetzen, aber begreifst du das?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Und mit der Beschreibung kannst du ebenfalls nichts anfangen, wie ich dich kenne.«

»Richtig.« Ich setzte mich wieder. »Eine blaue Haut«, murmelte ich. »Welcher Mensch besitzt schon eine blaue Haut und ist dabei noch so schön wie ein junger Griechengott?«

»Mensch?«

Ich zwinkerte Suko zu. »Moment mal, Alter. Denkst du vielleicht das gleiche wie ich?«

»Kann schon sein. Ich jedenfalls habe das Gefühl, daß es nicht unbedingt ein Mensch sein muß.«

»Ein Dämon also.«

»Klar.«

»Aber wer?«

Da war guter Rat teuer. Obwohl Suko und ich darüber nicht sprachen, ließen wir eine Reihe derjenigen Gegner vor unserem geistigen Auge Revue passieren, die wir kannten. Es waren viele darunter gewesen, die uns großen Kummer bereitet hatten. Nur an einen Dämon mit blauer Haut und blauen Augen konnten wir uns nicht erinnern.

»Shimada«, sagte Suko plötzlich.

»Nein, der war es nicht. Der sieht anders aus.«

»Richtig.«

»Ein neuer Gegner?« fragte er.

Ich hob die Schultern und deutete auf die Rosen. »Zudem einer, der mit Goldstücken bezahlt. Das verstehe, wer will.«

»Ein Dämon, der reich ist.« Suko lachte auf. »Das ist mal was ganz Neues.«

»Auf das ich allerdings verzichten kann.« Mein Blick fiel wieder auf die Blumen. Sie wurden noch von einer dünnen Hülle umwickelt. Nur der Schlitz, aus dem ich die Karte gezogen hatte, stand offen.

»Du solltest dir von Glenda eine Vase besorgen lassen und den Strauß hineinstellen. Wäre doch schade, wenn die Rosen allmählich verblühen.«

»Sicher.« Ich runzelte die Stirn. »Irgendwie will mir das nicht in den Sinn. Wer schenkt mir Blumen? Und weshalb hat er das getan? Da muß einfach eine Absicht dahinterstecken. Ich kann mir nicht vorstellen, daß mich die andere Seite so sehr mag.«

»Hast du schon daran gedacht, daß diese Blumen magisch beeinflußt sein könnten?«

Durch die Nase holte ich Luft. Ich nahm dabei den Duft der Rosen auf. »Ja, das auch.«

»Du könntest sie untersuchen lassen. Im Labor oder mit dem Kreuz. Ich traue dem Frieden nicht.«

So etwas Ähnliches hatte ich auch vor. Deshalb wickelte ich die Blumen aus.

Der Strauß duftete wirklich außergewöhnlich stark. Nicht nur die unmittelbare Umgebung wurde davon erfüllt, das gesamte Büro roch nach dem Rosenduft.

Das bemerkte auch Glenda, als sie zurückkehrte und sich aus großen Augen umschaute. »Oh, du hast den Strauß bereits ausgepackt, John?«

»Ja, mußte ich doch.«

»Willst du ihn behalten oder weiterverschenken?«

Ich lachte. »Möchtest du ihn denn haben?«

»Nein, danke, darauf kann ich verzichten. Es sind mir zu viele Rosen. Weniger ist oft mehr, wie du weißt.«

»Das stimmt.«

Ich besah mir den Strauß von oben. Der Duft schien mir

entgegenzusteigen. Ohne es eigentlich zu wollen, senkte ich mein Gesicht den roten Blütenkelchen entgegen und spürte die Berührung der weichen Kelchblätter wie Samt an meinen Lippen und der Haut.

Es war wie ein Rausch. Ich schloß die Augen nicht, sondern preßte mein Gesicht hinein.

Wie aus weiter Ferne hörte ich die Stimmen von Glenda und Suko.

Ich behielt die Augen offen, wollte alles genießen, was von diesen Rosen ausströmte.

Es war herrlich. Dieser nie erlebte Duft trug mich fort in eine andere Welt.

Plötzlich erschienen vor meinem geistigen Auge Bilder. Ich sah hinein in eine weite, wenn auch bunte Landschaft, und ich sah plötzlich ein Gesicht.

Ein Engel, ein Mensch, ein Dämon – Mann oder Frau? Das Gesicht war glatt, unbestimmt. Es hätte alles sein können. Mir fiel der Begriff geschlechtslos ein.

Ja, das war eine Person, die so auf mich wirkte. Regelrecht geschlechtslos.

Die Umgebung war für mich versunken. Zwar nicht in einem Meer von Rosen, aber die Blumen hatten dafür gesorgt, daß ich die Realität verdrängte und mich allein auf das tatsächlich blau schimmernde Gesicht konzentrierte, das nur für mich sichtbar war.

Augen, die mich an tiefe Gletscherseen erinnerten, fixierten mich.

Für mich wurde der Anblick dieser Gestalt tatsächlich zu einem Erlebnis, über das ich kaum wegkam. Der Duft der Blumen schien aus einer anderen Welt zu stammen, er hielt mich umfangen.

Ich ging tatsächlich davon aus, daß sich mein Blick in einer anderen Dimension verlor, hervorgerufen durch die Kraft der mir geschenkten Rosen. Das Gesicht blieb nicht nur, es kam auch näher, wobei ich den Eindruck hatte, daß es immer mehr wuchs.

Auch der Ausdruck in den Augen verändert sich. Die Kälte blieb zwar, nur kam noch etwas anderes hinzu. Ein gewisses Versprechen, das ich mit einem anderen Begriff umschreiben konnte.

Dem Tod!

Diese Augen strahlten eine shimada- oder belphegorartige Gnadenlosigkeit aus, die schon an Luzifer erinnerte, der nun das absolut Böse repräsentierte.

Ich sah diesen Menschen oder was immer er auch sein mochte, nicht nur, ich hörte ihn sogar reden. Seine Stimme hallte nicht in den Ohren wider, ich vernahm sie in meinem Hirn, und sie kam mir vor, als wäre sie über Lichtjahre hinweg gereift.

»Du wirst es mit mir zu tun bekommen, Sinclair. Du hast mich herausgefordert. Du hast an gewissen Grundfesten gerüttelt, das wird dich das Leben kosten. Blumen sind etwas Wunderbares, sie können

aber auch in gewissen Situationen tödlich sein…«

Eigentlich hätte mich der zweite Teil warnen müssen, ich aber hielt weiterhin den Kopf gesenkt und mein Gesicht in den Blüten vergraben. Mir kam der Duft vor wie ein Nebel, der mein gesamtes Gehirn umflorte. Er lullte mich ein, er war einfach vorhanden, er machte mich wehrlos.

Noch einmal schickte mir der Schönling eine Botschaft. »Den Tod, du wirst den Tod erleben, das verspreche ich dir. Die Grenzen hast du überschritten…«

Dann packten mich plötzlich zwei Hände und rissen mich hart zurück. Suko war die Sache zuviel geworden. Der Strauß rutschte mir aus der Hand. Ich kippte nach hinten und wäre fast noch vom Stuhl gefallen. »Bist du denn verrückt?« fuhr er mich an. »Was hast du da getan, John?«

Ich hörte ihn, aber ich sah ihn nicht. Seine Stimme schien aus einem Nebel zu dringen, der zwischen mir und meinem Freund so dicht wie eine Wand stand.

Allmählich kam ich wieder zu mir. Langsam schälte sich die Umgebung des Büros hervor. Ich sah die Wände und auch das besorgte Gesicht der Glenda Perkins. Sie stand vor mir und hatte sich zu mir herabgebeugt. Mit einem Tuch wischte sie mir Blütenstaub aus dem Gesicht und schüttelte dann den Kopf.

»Was hast du gehabt, John? Was war mit dir? Du hast dein Gesicht in den Strauß versenkt.«

»Ja, ich weiß.«

»Und weshalb?«

»Ich konnte nicht anders, Glenda. Tut mir leid. Es… es war einfach so. Ich mußte es tun.«

»Das habe ich bemerkt.«

»Bitte, gib mir einen Schluck Wasser.«

Sie verschwand und kam schnell zurück. Auch jetzt stand ich noch unter dem Schock des Erlebten. Die Erinnerungen waren da wie klare Fotos. Ich mußte sie nur sortieren.

Das Wasser erfrischte. Das zur Hälfte leere Glas stellte ich auf den Schreibtisch.

»Was war denn?« fragte Suko.

Ich holte ein paarmal tief Luft, bevor ich die Antwort geben konnte. »Verdammt«, sagte ich flüsternd. »Ich habe ihn tatsächlich gesehen, Suko. Ich habe den Mann gesehen, von dem Wendy Lakeman sprach. Der Überreicher der Blumen.«

»Wie?«

»Ja, ich sah ihn. Ein blaues Gesicht. Zumindest ein blau schimmerndes. Dann die Augen. Furchtbar kalt und grausam. Ähnlich wie bei Shimada und Belphegor. Trotzdem anders. Diese Augen

versprachen mir den Tod, Suko. Sie waren so etwas von gnadenlos, daß ich, wenn ich darüber nachdenke, noch Furcht bekomme.«

»Und weiter?«

»Nichts mehr und weiter. Er hat mir versprochen, daß er mich vernichten will.«

»Nein…«

»Ich lüge nicht.«

»Was ist der Grund? Was hast du ihm getan, daß er dermaßen überzogen reagiert?«

»Keine Ahnung. Ich kenne ihn nicht. Ich habe ihn nie gesehen, aber wir müssen ihm auf die Zehen getreten sein. Dabei bin ich mir nicht sicher, ob es sich bei ihm um einen Menschen, einen Dämon oder einen Engel handelt. Er kann alles zugleich gewesen sein, so irre sich das auch anhört, aber es stimmt.«

Glenda und Suko enthielten sich einer Antwort, was auch verständlich war. Ich hätte an ihrer Stelle ähnlich gehandelt. Es war aber nichts mehr zu ändern.

»Hat er einen Namen gesagt?«

»Nein, Suko. Er kennt mich, das reicht ihm. Ich muß ihn sehr provoziert haben.«

»Dann aber unbewußt.«

»So ist es.«

Auch Glenda hob die Schultern. »Tut mir leid, John, ich weiß auch nicht, wovon du redest.«

»Das glaube ich dir gern.«

»Dann sind diese Rosen ein wahres Teufelszeug!« flüsterte unsere Sekretärin.

Wir widersprachen nicht und schauten uns den Strauß an, der auf dem Boden lag. Viele Blüten hatten unter dem Druck ihre Form oder an Farbe verloren. Wenn mich nicht alles täuschte, waren sie dunkler geworden.

Auch Glenda hatte es bemerkt. »John, die werden so komisch«, flüsterte sie. »Irgendwie grau…«

»Stimmt!« meldete sich auch Suko.

Wir drei täuschten uns nicht. Die roten Rosen veränderten tatsächlich ihre Farbe. Sie verwelkten praktisch von einer Minute auf die andere. Nur – so fragte ich mich – aus welch einem Grund geschah dies?

Noch veränderten sie nur ihre Farbe. Sehr bald schon setzte die zweite Stufe der Veränderung ein, denn sie schlug sich auf die dünnen Rosenblätter nieder, die sich zusammenzogen wie eine alte Haut oder Wurstpelle. Gleichzeitig bildete sich Rauch, der von den Blütenkelchen in die Höhe stieg und sich zu Wolken verdichtete.

Glenda, die dem Strauß am nächsten stand, bekam eine fahle Gesichtsfarbe, röchelte, führte ihre Hand an den Hals und kippte

zurück…

***

Wendy Lakeman stand wieder im Geschäft. Die Inhaberin war gegangen und hatte ihr den Laden überlassen. Sie würde erst am Nachmittag zurückkehren.

Allein war Wendy nicht. Hinten im Lager arbeitete noch ein Lehrmädchen. Es schnitt Blumen zurecht, die am Morgen angeliefert worden waren. Natürlich drehten sich die Gedanken der Verkäuferin nur um das Erlebte. Auch die Arbeit lenkte sie kaum ab. Immer wieder mußte sie an den gestrigen Abend denken und auch an den Besuch bei den Yard-Leuten, für die der Blumenstrauß bestimmt war.

Weshalb hatte dieser Schönling den Polizisten einen dicken Strauß roter Rosen geschenkt?

Über dieses Problem dachte Wendy nach. Die Beschenkten selbst waren nicht begeistert gewesen, außerdem hatten sie den Mann nicht gekannt. Immer öfter wurde ihre Gedankenkette unterbrochen, denn an diesem herrlichen Sommermorgen waren die Kunden besonders kauflustig. Sie kauften Blumen wie nur an Feiertagen, und Wendy hatte alle Hände voll zu tun. Erst gegen Mittag trat etwas Ruhe ein.

Das Lehrmädchen hatte ebenfalls mitbedient und war auch erschöpft.

»Du kannst in die Pause gehen, Jill. Ich halte hier die Stellung. Jetzt ist der Betrieb ja abgeflaut.«

»Danke. Wendy.«

Die Verkäuferin setzte sich auf einen Stuhl hinter dem Tresen und zündete sich eine Zigarette an. Sie rauchte wenig. Wenn die Chefin nicht im Laden war, konnte sie sich schon eine erlauben. Vom Yard Building aus war sie noch zu Hause vorbeigefahren und hatte die Goldmünze aus dem Zimmer geholt. Ihre Mutter hatte sich darüber gewundert, aber nicht entdeckt, was ihre Tochter einsteckte. Überhaupt wußte Mrs. Lakeman nichts von den Vorfällen. Sie hätte Wendy nur ausgelacht.

Die Münze steckte in der Tasche ihrer weit geschnittenen hellen Sommerjeans. Darüber hatte sie den grünen Kittel gestreift, auf dessen Rücken ein Strauß Blumen wuchs. Die Berufskleidung. Wendy fand sie zwar kitschig, doch die Chefin wollte es so.

Sie holte die Münze hervor und betrachtete sie noch einmal genau von allen Seiten.

Schon am gestrigen Abend hatte sich Wendy die Münze angeschaut und nicht mehr entdecken können als auch zu dieser Zeit.

Auf der einen Seite war sie glatt wie frisch poliert. Auf der anderen zeigte sie Abbildungen, die Wendy nicht genau erkennen konnte. Es mochten Gesichter sein. Festlegen wollte sie sich nicht.

Das Telefon läutete. Da es in Griffweite neben der Kasse stand,

brauchte Wendy sich nicht zu erheben. »Flower Shop…«
Der Anrufer ließ sie nicht ausreden. Seine singende Stimme jagte der Verkäuferin einen Schauer über den Rücken. Mein Gott, das war er. Das war der Mann, der die Rosen bestellt und mit der Goldmünze bezahlt hatte. Der schöne Jüngling.
Plötzlich saß ihre Kehle zu. Wieder sah sie das Bild des Mannes vor ihren Augen. Dann vernahm sie seine Frage. »Na, hast du die Blumen abgegeben, Wendy?«
Er kannte sogar ihren Namen. »Ja, natürlich. Ich… ich habe sie persönlich zu dem Mann gebracht.«
»Oh – was sagte er?«
»Nichts. Er war sehr überrascht.«
»Das kann ich nicht glauben. Hat er nicht gefragt, wer ihm die Blumen schickte?«
»Doch«, erwiderte Wendy spontan und hatte das Gefühl, einen Fehler begangen zu haben.
»Was hast du ihm denn gesagt?«
»Die Wahrheit, Mister. Ich konnte nicht lügen, ich mußte ihm einfach die Wahrheit sagen.«
»Wie reagierte er?«
»Er war erstaunt, die andere auch. Er… er kannte Sie nicht, Mister. Ich habe Sie beschrieben.«
»Ach so.«
Wendys Zunge fuhr über die Lippen. »Sagen Sie, ist das ein Fehler von mir gewesen?«
»Nein, Kindchen, nein. Es ist alles in Ordnung. Ich wollte nur wissen, ob du meinen Auftrag erfüllt hast.«
»Das war doch selbstverständlich. Und die drei Schläger haben sich auch nicht mehr blicken lassen.«
»Kann ich mir vorstellen…«
Wendy Lakeman wollte noch etwas fragen, da hatte der Schönling bereits aufgelegt.
Wendy drückte den Hörer zurück. Sie wischte über ihre schweißfeucht gewordene Stirn und fragte sich dabei, was der Anruf zu bedeuten hatte. Wollte sich der Unbekannte tatsächlich nur vergewissern, ob alles okay war?
So recht wollte sie daran nicht glauben, und sie überlegte auch, ob sie Mr. Sinclair nicht zurückrufen und ihm von dem Anruf berichten sollte.
Es kam alles anders. Sie hörte die Klingel an der Tür, schaute hin und erschrak. Einer der drei Schläger hatte das Geschäft betreten. Es war der Anführer. Auch heute trug er die Mütze mit dem roten Schirm. Sein Blick verhieß nichts Gutes, aber er sah auch nicht so aus, als wollte er hier Terror machen.

Wendy drückte die Zigarette aus und erhob sich. Nur der Steintresen trennte die beiden noch.

Der Schläger trug seine Lederjacke. Sie war nur lose zugeknöpft.

Dort, wo die Totenköpfe gehangen hatten, befanden sich Löcher im Material. Die beiden schauten sich an.

»Was wollen Sie?« fragte Wendy.

»Mit dir reden, Süße.«

»Ich wüßte nicht, was…«

»Jetzt mach hier keinen Terror, Süße! Es geht um den Kerl von gestern abend.«

»Na und?«

»Er hat uns eine Lektion erteilt, klar. Aber schau dir das mal an.«

Mit einem Ruck riß der Schläger die beiden Hälften seiner Lederjacke zur Seite. Er präsentierte Wendy seinen nackten Oberkörper. Die Augen der jungen Frau weiteten sich.

Drei Totenköpfe hatten am gestrigen Abend vor der Lederjacke gehangen. Sie waren unter den Fingern des Schönlings verbrannt.

Aber nicht nur sie. Auch in der Haut des Schlägers zeigten sich drei tiefe Wunden. Genau dort, wo die Totenköpfe gebaumelt hatten.

»Siehst du?« flüsterte der Mützenmann. »Siehst du diese drei verdammten Flecken?«

»Ja, die sehe ich.«

»Und jetzt paß mal auf, Süße.« Der Schläger hob eine Hand und zeigte auf eines der drei Wundlöcher.

Der Finger stieß vor und verschwand so tief in der Wunde, daß er nicht mehr zu sehen war…

***

Wendy Lakeman wurde bleich. Sie hatte das Gefühl, unter ihr würde der Boden allmählich wegschwimmen und sie mit forttragen. Sie stützte sich auf dem Verkaufstresen ab.

Der Schläger zog den Finger wieder hervor. »Kein Blut!« flüsterte er, um seine Stimme im nächsten Augenblick zu erheben. »Verdammt noch mal, was ist das?«

Wendy schwieg. Sie war viel zu entsetzt, um ihm eine Antwort geben zu können.

»Los, rede!«

»Ich weiß es nicht!« rief sie gequält. »Ich weiß es doch nicht, verdammt!«

Der Schläger starrte sie an. »Wer war es? Wer war dieser Hundesohn, zum Teufel?«

»Ein Kunde!«

Bitteres Lachen schallte Wendy entgegen. »Tatsächlich nur ein Kunde von dir?«

»Ja, ich habe ihn gestern abend zum erstenmal gesehen.« Sie schlug mit der Faust auf den Stein.

Der junge Mann vor ihr atmete tief ein. »Ich kann dir sagen, daß ich nicht der einzige bin, dem etwas passiert ist. Ein Freund von mir kann sich nicht mehr im Spiegel sehen lassen. Sein Gesicht ist völlig verklebt. Wenn er das Zeug lösen will, reißt er die Haut mit ab. Verstehst du?« schrie er. »Der reißt Haut mit ab!«

»Dafür kann ich doch nichts.«

Der Schläger ließ sich nicht beirren. »Und der andere hat keine Haare mehr. Dafür blutet sein Kopf. Es quillt aus der Schädeldecke wie aus kleinen Springbrunnen. Das ist pervers, das ist der reine Irrsinn, sage ich dir.«

»Tut mir leid.«

»Scheiße, nichts tut dir leid.« Er fegte eine Bandrolle von der Theke. »Bei Slicky wachsen keine Haare mehr, da sprudelt das Blut. Wer war der Hundesohn?«

»Ich kenne ihn nicht!« brüllte Wendy den Schläger an.

Dessen Augen verkleinerten sich. »Okay, du kennst ihn nicht. Er hat hier was gekauft, nicht?«

»Ja, einen Strauß.«

»Er nahm ihn nicht mit, wie ich weiß. Wo sollte der Strauß hingebracht werden.«

»Das kann ich nicht sagen.«

»Du willst es nicht?«

»So ist es.«

Blitzschnell griff der Schläger nach einer Schere und streckte den Arm aus. Die Spitze der beiden zusammengeklappten Schenkel befand sich dicht vor Wendys Hals. »Willst du es noch immer nicht sagen?« fragte er mit unnatürlich ruhiger Stimme.

»Was denn?« Ihre Stimme flatterte. Sie wunderte sich, daß sie es überhaupt geschafft hatte, eine Frage zu stellen.

»Den Namen, Blumen-Lady.«

Wendy schielte auf die Schere. Die beiden zusammenliegenden Schenkel strahlten einen gefährlichen Glanz ab. An den Innenseiten klebte noch einige Blätterteile. »Ich… ich kenne den Mann wirklich nicht.«

»Du lügst!« Er stellte es einfach fest und fügte noch seinen Namen hinzu.

»Man nennt mich hier Grand Hyatt, den großen Hyatt. Ich bin groß geworden, die anderen klein. Möchtest du auch zu denen gehören, die klein werden, Süße?«

»N… nein …«

»Dann sag mir endlich, was ich wissen will. Danach werde ich mich verabschieden, und du kannst deine Blumen einwickeln. Du kannst

aber auch tot oder schwerverletzt hier hinter der Kasse liegenbleiben. Also, Blumen-Lady, überleg nicht zu lange.«

»Scotland Yard!« drang es spröde aus ihrem Mund.

Grand Hyatt zuckte mit den Augenbrauen. »Ach nein. Wie kommst du darauf? Willst du die Bullen alarmieren?«

»Dort habe ich den Strauß hingeschafft.«

Der Schläger gab ein Geräusch ab, das nicht zu deuten war. Es konnte ein Lachen sein, brauchte aber nicht. Jedenfalls verlor er an Gesichtsfarbe. Dennoch bewegte sich die Spitze der Schere nicht vom Hals der jungen Verkäuferin weg. »Was hast du mit den Bullen zu tun, Süße?«

»Ich doch nicht. Es war der Kunde.«

»Und du hast die Blumen beim Yard abgegeben?«

»So ist es.«

»Für wen?«

»Der Mann heißt Sinclair. John Sinclair. Für ihn war der Strauß bestimmt. Das müssen Sie mir glauben!«

Grand Hyatt schaute Wendy an. Er sah, daß sie nicht log. Die Angst war einfach zu groß. Noch ließ er die Schere nahe ihrer Halses. Seine Lippen waren nur Striche. »Was hat dieser Schönling mit den Bullen zu tun gehabt? Zudem noch mit den härtesten?«

»Er hat es mir nicht gesagt.«

»Das glaube ich dir sogar. Ich frage mich allerdings, ob er selbst ein Bulle gewesen ist.«

»Das kann ich nicht sagen.«

»Oder willst du es nicht?«

»Bitte, ich…«

Grand Hyatt lachte. »Okay, Blumen-Lady.« Er zog die Hand zurück und legte die Schere zur Seite. »Du hast Glück gehabt, großes Glück sogar, denn ich glaube dir.«

Wendy atmete hörbar auf. Ihr Gesicht klebte. Noch immer zitterte sie. Hätte sie sich nicht am Rand des Tresens festgehalten, wäre sie zusammengesunken.

Grand Hyatt schaute sich um. Er strich über sein Kinn und hatte die Mütze etwas zurückgeschoben. Braunes Haar wuchs wie die Stoppeln eines abgeernteten Feldes auf seinem Schädel. »Schön, Blumen-Lady, sehr schön. Jetzt hörst du mir genau zu.«

»Sicher.«

»Ich will, daß dieser komische Kunde noch einmal auf uns trifft. Wir haben noch eine Rechnung offen. Du, Süße, kennst den Kunden nicht. Das nehme ich dir sogar ab. Aber der Bulle, der die Blumen bekommen hat, wird ihn sicherlich kennen. Deshalb kannst du uns einen Gefallen tun. Ruf den Bullen an und lock ihn in den Laden.«

»Nein!«

Der Schläger lachte. »Was spricht dagegen?«

»Hier sind Kunden und…«

»Blumen-Lady, laß mich ausreden! Du sollst ihn nur herlocken. Dann wirst du ihm sagen, daß du es dir überlegt hast. Du kannst ihm erklären, wo der Kunde wohnt.«

»Aber das weiß ich nicht.«

»Hör auf, Süße! Ich sage dir, wo du ihn hinzulocken hast. Alles andere erledigen wir.«

Sie schaute ihn an. »Ich… ich würde ihm eine Falle stellen.«

»Dein Problem, Süße. Aber besser ist, wenn er in eine Falle läuft, nicht du, kapiert?«

»Ja.«

»Was hast du ihm eigentlich erzählt, als du bei ihm gewesen bist?«

»Nicht viel.«

»Oder alles?«

Wendy senkte den Kopf. »Ja, soweit ich Bescheid wußte, habe ich ihm alles gesagt.«

»War er nicht überrascht?«

»Schon.«

»Herrlich, dann wird er auch kommen. Bullen sind neugierig, weißt du? Die laufen jeder Spur nach…«

Das Telefon läutete. Wendy brauchte nur die Hand auszustrecken, um den Hörer abnehmen zu können. Sie meldete sich mit dem Namen des Geschäfts und bekam große Augen, während sie gleichzeitig den Kopf drehte und die Sprechmuschel abdeckte. »Er ist es!« flüsterte sie. »Es ist John Sinclair…«

Grand Hyatt nickte nur und griff nach der Schere. »Jetzt kommt es allein auf dich an, Süße, nur auf dich…«

***

Blitzschnell sprang ich in die Höhe, als ich sah, daß Glenda Perkins kippte.

Sie fiel unglücklich und hätte mit dem Kopf gegen die Wand schlagen können.

So schnell ich mich auch bewegte, es gab jemand, der noch rascher handelte. Suko erreichte Glenda vor mir und fing sie ab. Er ließ sie gegen seinen ausgebreiteten Arm fallen und schaffte es so, sie abzustützen. »Raus hier!« schrie er dabei.

Ich hatte bereits reagiert und war an der Tür zum Vorzimmer. Als ich sie öffnete, spürte auch ich die Weichheit in meinen Knien. Das verdammte Gas breitete sich aus, auch wir waren dagegen nicht gefeit. Suko schleppte Glenda auf die Tür zu. Sein Gesicht war verzerrt. Die Schwaden hatten die beiden längst erreicht. Seine Bewegungen wirkten viel mühseliger. Ich sah mich gezwungen, ihn zu unterstützen.

Wir brachten Glenda in die relative Sicherheit des Vorzimmers, wo wir sie auf den Boden legten. Suko hatte die Tür fest zugezogen.

Er war weiß im Gesicht geworden, hustete und wollte einen Arzt alarmieren.

»Moment noch.« Ich schaute mir Glenda an. Wenn sie nicht zuviel von dem verdammten Teufelszeug eingeatmet hatte, kam sie vielleicht bald wieder zu sich.

Suko holte Wasser, ich tätschelte ihre Wangen, die allmählich Farbe bekamen. Dann spritzte ich Wasser gegen ihr Gesicht, Glendas Wimpern zuckten, sie öffnete die Augen, schaute mich an und war so erstaunt, daß ich zurückzuckte. »Du, John?«

Ich lachte leise. »Wen hast du denn erwartet?«

»Das weiß ich nicht…«

»Aber nicht mich.«

»Nein«, sie richtete sich auf. Es klappte besser, als sie meine stützende Hand im Rücken spürte. Noch etwas wacklig auf den Beinen, ließ sie sich zum Stuhl führen. Die Zungenspitze huschte über ihre spröden Lippen. »Bitte, ich möchte noch etwas trinken.«

Suko reichte ihr das Glas, in dem sich noch ein Drittel Wasser befand. Sie leerte es, stellte es zur Seite und schüttelte den Kopf. »An dich habe ich wirklich nicht gedacht.«

»An wen sonst?«

»Ich war überhaupt nicht bewußtlos oder ohnmächtig.«

»Doch!« widersprach Suko. »Wir haben dich aufgefangen.«

»Das meine ich nicht. Ich glaubte zu reisen. Einfach wegzufahren.«

»Und wohin?«

»In eine andere Welt oder in eine fremde Landschaft, wo ich ihn dann sah. Den Mann mit der bläulichen Haut. Er war einfach wunderbar, John. Ich bin von ihm begeistert gewesen. Ich habe noch nie zuvor einen derart schönen Menschen gesehen. Bei ihm stimmte alles. Er war perfekt.«

Suko und ich wechselten Blicke, die Glenda ärgerten. »Ihr glaubt mir nicht, wie?«

»Es fällt uns nicht einfach«, antwortete ich.

»Kann ich mir denken. Aber es war so. Erinnert euch an die Beschreibungen der Wendy Lakeman. Sie hat nicht übertrieben. Auch ich sah diesen Kunden.«

»Hat er mit dir Kontakt aufgenommen?«

»Nicht direkt, John.«

»Wie meinst du das?«

»Er lächelte mich an. Er stand da und lächelte. Das war alles. Aber in diesem Lächeln lag ein Versprechen, eine Verheißung. Er… er war irgendwie faszinierend. Ich werde ihn nie vergessen können, John. Dieser Mensch hat einen bleibenden Eindruck hinterlassen.«

»War er überhaupt ein Mensch?«

»Er sah zumindest so aus. Besaß einen Kopf, zwei Beine, zwei Arme – nun ja…«

»Schön wie ein Engel, nicht.«

Glendas Hand fuhr hoch zum Mund. Als sie sprach, nahm sie die Finger von den Lippen. »Ja, das stimmt, John. Er war schön wie ein Engel. Es ist genau der richtige Ausdruck.«

»Auch der Teufel war einmal in grauer Vorzeit ein Engel«, meinte Suko, während er zu unserer Bürotür hinschielte, weil er sehen wollte, ob der Qualm unter der Türritze hervordrang.

Wir hatten begriffen. Glenda flüsterte: »Glaubst du denn, daß ich dem Teufel begegnet bin?«

»Das kann ich nicht bejahen und nicht verneinen. Schließlich erscheint unser Freund Asmodis oft in den abenteuerlichsten Verkleidungen. Weshalb nicht auch als Engel?«

Suko sagte: »Das wäre ja schon pervers. Der Teufel als Engel, aber lassen wir das.« Er deutete auf die Bürotür. »Wie wär's denn, wenn wir mal nachschauen?«

Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Sehr vorsichtig näherten wir uns der Tür. Glenda blieb auf dem Bürostuhl hocken. Sie wirkte dort wie eingefroren, hatte die Knie an den Seiten gegeneinander gelegt und die Hände zu Fäusten geballt.

Rosen, die verwelkten, Bewußtlosigkeit hervorriefen und Halluzinationen förderten. All das war ungewöhnlich. Ich glaubte nicht daran, daß jemand die Rosen mit einem Rauschgift versetzt hatte.

Meiner Ansicht nach waren sie magisch beeinflußt worden.

Suko blieb dicht hinter mir, als ich die Tür öffnete. Wir hatten mit uns entgegenquellendem Rauch gerechnet, das alles stimmte nicht.

Unser Büro war leer.

Das heißt, nicht ganz. Wo der Blumenstrauß auf dem Boden verwelkt war, lag nun ein Aschehaufen. An den meisten Stellen tiefgrau, an einigen anderen heller.

»Das ist es wohl gewesen«, sagte ich und stieß die Tür ganz auf.

Selbst der Modergeruch hatte sich verflüchtigt. Er war zuletzt viel stärker geworden. Ich mußte wieder an meine Eindrücke denken.

Auch ich hatte das Gesicht des Unbekannten gesehen, ebenso wie Glenda.

Wer war dieser Mann?

Spuren hatte er nicht hinterlassen. Darüber sprach ich mit Suko, auch Glenda gesellte sich zu uns.

»Wo können wir anfangen?« fragte mein Freund.

Die Antwort gab Glenda. »Die einzige Spur, die wir haben, ist die Verkäuferin.«

»Sie weiß auch nicht mehr.«
»Hat sie nicht von einer Münze gesprochen, die der Kunde ihr als Barzahlung überreichte?«
Ich starrte Glenda an. »Klar, das ist die Idee. Die Münze. Sie soll sie uns bringen.«
»Okay.« Ich holte schon das Telefonbuch hervor, um die entsprechende Nummer herauszusuchen. Glenda ging und kam mit Kaffee zurück. Bei dieser Wärme trieb er uns noch stärker den Schweiß aus den Poren.
Ich wählte die Zahlen, die Glenda mir diktierte. Sehr schnell wurde abgehoben.
»Miß Lakeman, John Sinclair hier. Ich hätte gern mit Ihnen gesprochen, falls es möglich ist.«
Sie sagte erst mal gar nichts. Trotzdem hatte ich das Gefühl, als würde sie mit jemandem sprechen und die Hand auf die Muschel halten, da die Hintergrundgeräusche verstummt waren.
Ich runzelte die Stirn. Suko wollte schon fragen, was los war, als sich Wendy wieder meldete. »Sind Sie noch da, Mr. Sinclair?«
»Natürlich.«
»Es geht klar. Wenigstens von meiner Seite aus. Aber ich kann leider nicht zu Ihnen kommen.«
»Keine Sorge, wir werden Sie besuchen.«
»Ich habe bald Mittagspause. Wenn Sie dann…«
»Wann?«
»In gut einer Stunde.«
»Wir sind bei Ihnen. Bis gleich.« Bevor sie noch etwas antworten konnte, hatte ich schon aufgelegt.
Ich wandte mich an meinen Freund und Kollegen. »Fährst du mit? Oder steigst du erst in den Wagen, wenn der BMW vor der Tür steht?«
»Hm«, meinte Suko. »Darüber müßte ich nachdenken.«
»Sehr lange?«
»Nein, nein, ich will nicht so sein.«
»Wie großzügig.«
»Außerdem kann man dich nicht allein fahren lassen, Alter. Ich denke nur daran, daß du wieder einmal dein Gesicht in irgendwelche Blumen versenken könntest.«
Wie hieß das Sprichwort noch? Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung. Das traf auf mich mal wieder haargenau zu. Aber eine Rache würde ich mir noch überlegen…

***

Wendy legte auf und ärgerte sich darüber, daß sie noch immer zu stark zitterte.
Der Schläger lachte sie an. »Na, Blumen-Lady, was hat dein netter

Bulle dir geflüstert?«
»Er wird kommen.«
»Hierher?«
»Toll.«
»Hüten Sie sich, hier im Geschäft Ärger zu machen. Das geht garantiert schief.«
Grand Hyatt lachte. »Wer spricht denn von Ärger, den ich hier machen werde? Nein, Mädchen, du wirst ihn an eine bestimmte Stelle führen, wo wir auf ihn warten.«
»Und wenn ich nicht darauf eingehe?«
»Wird mein nächster Besuch bei dir anders verlaufen. Blumen-Lady. Das kann ich dir versprechen.« Er beugte sich vor und grinste sie scharf an. »Willst du Einzelheiten wissen?«
Wendy wich zurück. »Nein, bitte nicht. Ich… ich kann darauf verzichten, Hyatt.«
»Schön, dann spitz mal deine Lauscher, damit du auch genau das befolgst, was ich dir jetzt sagen werde.« Er sprach flüsternd, obwohl beide allein im Geschäft waren.
Wendy hörte zu. Ihr Gesicht war unbeweglich. Innerlich jedoch stand sie unter Druck.
»Alles klar, Süße?«
»Ja.«
»Dann bis später.« Er schnickte mit den Fingern und tätschelte noch einmal ihre Wange, bevor er verschwand.
Kaum hatte Grand Hyatt das Geschäft verlassen, als die Besitzerin zurückkehrte. »Na, Wendy, hat es etwas Besonderes gegeben?«
»Nein, alles in Ordnung.«
»Wie schön. Wenn Sie wollen, können Sie etwas essen gehen. Ich bleibe inzwischen hier. Es ist draußen einfach zu heiß.«
Wendy nickte. Dann ging sie, stellte sich aber vor dem Laden auf.
Allerdings so, daß sie von ihrer Chefin nicht gesehen werden konnte. Je länger sie wartete, um so größer wurde ihre Unruhe, die sich allmählich zu einer Angst verdichtete…

***

»Was ziehst du für ein Gesicht?« fragte ich Suko, der ziemlich arrogant aussah, was ich von ihm gar nicht kannte.
»Nun ja, es ist so…«
»Der Wagen, wie?«
»Genau, John. Es ist gewissermaßen eine meiner Abschiedsfahrten mit dem Rover und…«
»Noch hast du das Auto nicht.«
»Es kann sich nur um Tage handeln. Du wirst schon sehen.«
»Außerdem ist diamantschwarz keine Farbe.«

»Wieso nicht?«
»Da sieht man jeden Schmutzflecken.«
»Macht nichts.« Suko war so in Form, daß er mir sogar auf die Schulter schlug. »Ich habe ja dich, um ihn zu putzen. Das ist die Idee! Du wirst als Autowäscher angestellt.«
»Und wovon träumst du des Nachts?«
»Davon, daß du meinen Wagen putzt. Das ist alles.«
Ich räusperte mich. »Irgendwann«, so versprach ich ihm, »lasse ich dir noch mal die Luft aus den Reifen.«
»Dann kannst du sie wieder aufpumpen, nein, aufblasen.«
»Bei meiner Lunge keine Schwierigkeit.«
»Darf ich mal lachen?«
Als Suko ausgelacht hatte, hingen wir fest. Einer der üblichen Londoner Verkehrsstaus. Großen Ärger konnte uns der Stau nicht mehr bereiten, da wir unserem Ziel ziemlich nahe waren.
»Was meinst du?« fragte Suko, »ist Wendy harmlos?«
»Keine Ahnung. Sie kam mir jedenfalls nicht so vor, als wäre sie geschickt worden.«
»Stimmt, die hatte Angst.«
Ich konnte wieder starten. Der Rover kroch hinter einem der hohen Busse her. Er war mit Kindern und Jugendlichen besetzt, die eine Stadtrundfahrt durch London unternahmen. Einige von ihnen winkten uns zu, wir grüßten zurück.
Das Viertel, in dem wir uns befanden, gehörte zwar nicht zur direkten City, aber es gab genügend Geschäfte für die hier lebenden Menschen. Der Bäcker und der Metzger waren ebenso vertreten wie ein Schnellimbiß, Konfektionsläden und einiges mehr. Natürlich durfte auch der Blumenladen nicht fehlen.
Da wir keinen Parkplatz fanden, rollten wir zunächst einmal an ihm vorbei.
Suko, der sich nicht auf den Verkehr zu konzentrieren brauchte wie ich, hatte die Verkäuferin bereits entdeckt. »Wendy Lakeman steht neben dem Laden«, meldete er.
»Gut.« Mir fiel Sukos BMW wieder ein, und ich mußte lachen. »Irgendwie finde ich es ja gerecht, daß du mit deinem neuen Auto die gleichen Parkplatzprobleme bekommst wie ich. Da gibt es keine Unterschiede.«
»Neidhammel.«
»Nein, Realist.«
»Dann fahr mal nach rechts, da ist eine Lücke.« Wir hatten tatsächlich Glück gehabt, weil ein gelber Lieferwagen sich vom Straßenrand löste. Ich war schneller als ein Mercedes-Fahrer und lenkte den Rover auch geschickter in die Lücke.
Der Mann im Mercedes wurde leicht grün vor Wut. Ich hatte ihm

noch zugewinkt.

Suko war als erster aus dem Wagen gestiegen, schaute sich um.

Verdächtiges entdeckte er nicht. In dieser Straße lief der mittägliche Betrieb völlig normal ab.

Wir marschierten in die Richtung, wo Wendy Lakeman uns erwartete. Sie wollte vor dem Geschäft warten. Ich war gespannt, was sie uns mitzuteilen hatte.

Es war verdammt heiß geworden. Die Sonne stach gnadenlos vom Himmel. Kein Lufthauch bewegte sich. Die Hitze stand zwischen den Häusern und lag wie ein zitterndes Netz über der Straße. Hinzu kamen die Abgase der Fahrzeuge. Sie trieben wie dünner Nebel in den Wärmestau hinein. Sehr klar war der Himmel nicht. Eine dünne Schicht aus langgezogenen Wolken lag vor dem Sonnenball.

Die Menschen schwitzten um die Wette. Ihnen rann das Wasser am Körper entlang. Vor allem denjenigen, die prall gefüllte Einkaufstaschen schleppten. Daß in der Nähe Markt sein mußte, erkannten wir an den Inhalten der Tüten.

Genügend Nichtstuer gab es auch. Sie lehnten an den Wänden, hatten ihre Köpfe durch Kappen geschützt, trugen dunkle Brillen und beobachteten den Verkehrsfluß aus Fußgängern und Autofahrern.

Hin und wieder gaben sie Bemerkungen ab oder machten die leicht bekleideten Girls an.

Auch für Suko hatten sie einige Spottworte übrig, während mir jemand Sonnenblumenkerne vor die Füße spuckte. Ich kümmerte mich nicht darum. Der Blumenladen lag nicht mehr weit weg. Sogar Wendy Lakeman konnte ich sehen. Sie stand neben dem Geschäft, war aber nicht allein. Bei ihr stand ein Typ mit strohgelbem Haar. Er trug eine Brille, deren rotes Horngestell besonders auffiel. Sein Flatterhemd besaß keine Ärmel, hing dafür aber über den Gürtel der Bermudas hinweg. In seinem linken Ohrläppchen blitzte ein Stein.

Wendy hatte ein Bein angewinkelt und die Fußsohle gegen die Wand gestemmt. Sie hörte zu, was der Knabe ihr sagte, der mit Händen und Füßen auf sie einredete.

Dann sah sie uns und winkte. Der Typ hörte auf zu reden, schaute in unsere Richtung.

»Hi, Wendy«, sagten wir.

Sie sah erleichtert aus und gleichzeitig verkrampft.

»Sind das die Typen, auf die du gewartet hast?«

»Ja.«

»Ich werd' nicht mehr.«

»Wer sind Sie?« fragte ich.

Die Antwort gab Wendy. »Das ist Orry. Er komponiert und ist gleichzeitig noch Musiker. Ich kenne ihn locker.«

»Was komponieren Sie denn?« wollte Suko wissen.

Orry schaute meinen Freund von oben bis unten an. Nach einer Weile sagte er: »Ein Musical.«

»Gut. Haben Sie schon einen Titel?«

»Klar. Das Stück heißt Gluck-Gluck.«

»Wovon handelt es denn?« wollte ich wissen. »Von einem Taucher?«

»Nein, vom Untergang der Titanic, du Stinker.« Er nickte Wendy zu und swingte davon.

Wendy lachte. »Sie dürfen ihn nicht so ernst nehmen. Orry ist ganz in Ordnung. Er kommt eben nur aus der Szene.«

»Wir haben nichts gesagt«, meinte Suko. »Jeder hat so seine Szene. Wir auch.«

»Wie geht's weiter?« fragte ich die Verkäuferin.

»Haben Sie Zeit?«

»Die nehmen wir uns.«

»Wir können nämlich nicht hier am Geschäft bleiben«, sagte Wendy. »Ich muß Sie wegbringen.«

»Wegen der Münze.«

»Nein, Mr. Sinclair. Oder auch das. Es geht um den Mann, wissen Sie? Hier können wir nicht reden.«

»Weshalb nicht?«

Wendy schaute zu Boden, als würde sie sich schämen. »Ich habe Ihnen doch bei meinem Besuch den Mann beschrieben, der die Blumen für Sie bestellte. Sie haben ihn nicht gekannt. Ist das richtig?«

»Stimmt.«

»Aber ich wiederum kenne Personen, die ihn kennen.«

»Sagen Sie nur.«

»Ja.«

»Und wo finden wir die?« wollte Suko wissen.

»Sie müssen mir folgen. Hier an der Straße wollten sie nicht warten. Es ist auch nicht weit.«

Wendy Lakeman hatte hastig gesprochen. So als würde sie sich selbst nicht wohl fühlen. Außerdem hatte sie es nicht geschafft, uns während ihrer Worte anzublicken.

Da stimmte etwas nicht.

Daß Suko ähnlich dachte wie ich, entnahm ich seinem Blick. Wir ließen uns allerdings nichts anmerken und nickten. »Dann wollen wir mal los, Miß Lakeman.«

»Ich gehe vor.«

Sie ging nicht vor, wir nahmen sie in die Mitte und machten uns auf den Weg.

Beim Herkommen hatten wir die Frauen mit den prall gefüllten Tüten und Taschen gesehen. Jetzt gingen wir dorthin, wo sie die Ware gekauft hatten, auf den Markt.

Noch herrschte Hochbetrieb. Die Sonnenstrahlen brannten jetzt auf

die bunten Dächer der Schirme hernieder. Es roch nach Obst, Gemüse und Gewürzen. Das Gedränge war nicht groß. Um diese Zeit gingen die Händler mit den Preisen herunter, um noch möglichst viele Waren abzustoßen. Da suchten viele Hausfrauen nach günstigen Angeboten.

Wendy Lakeman blieb zwischen uns. Sie war nicht sehr groß, hatte ein durchschnittlich hübsches Gesicht und wirkte, als sie zwischen uns ging, etwas verschüchtert.

»Sie haben noch die Münze, Wendy!« sprach ich sie an.

»Ja, das stimmt.«

»Haben Sie mal nachgeschaut, woher sie eventuell hätte stammen können?«

»Nein, wie sollte ich?«

»Es war auch nur eine Frage.« Ich wunderte mich über ihre heftige Antwort. Wenn mich nicht alles täuschte, stand Wendy unter einem gewissen Druck. Sie kam mir vor wie jemand, der etwas tun mußte, ohne davon überzeugt zu sein.

Wir hatten den Marktplatz fast überquert, als Wendy scharf nach links abbog, wo wir die Einmündung einer Gasse sahen. »Da müssen wir durch«, sagte sie.

»Und wo werden wir landen?«

»An einer Schule.«

»Jetzt sind Ferien«, sagte Suko.

»Man wartet da auf uns.«

»Wer genau?«

»Drei Bekannte von mir, die Ihnen mehr über diesen Blumenbesteller sagen können.« Wendy hatte gesprochen, als wäre sie ein Automat. Ich nahm ihr das einfach nicht ab. Mit den drei Bekannten schon, alles andere war mir etwas suspekt.

Suko schnüffelte so auffällig, daß ich verstand. Das roch schon nach einer Falle. War Wendy der Köder?

Ich schaute sie an. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, da ich wesentlich größer war als sie. Zudem hielt sie den Kopf gesenkt. Wie jemand, der sich schämt.

Am Beginn der Gasse sprach ich sie an. Dort hatte jemand Obstkisten aufeinandergestapelt. »Wendy, haben Sie uns nichts zu sagen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun ja. Ich habe das Gefühl, als würden Sie sich nicht eben wohl in Ihrer Haut…«

»Ach das täuscht.« Sie strich durch die Haare, hob den Kopf, ohne uns anzuschauen. »Das täuscht wirklich.«

»Gut, wie Sie meinen.« Wir gingen weiter. »Ich wollte Ihnen aber noch sagen, daß auch ich diesen Mann gesehen habe. Er stimmt mit Ihrer Beschreibung voll und ganz überein.«

Die Verkäuferin blieb vor Überraschung stehen. »Was haben Sie

gesehen, Mr. Sinclair? Diesen… diesen Schönling?«
»So ist es.«
»Dann war er bei Ihnen?«
»Nicht direkt, Wendy. Er hat sich mir gezeigt. Aber das ist eine andere Geschichte.«
Sie fragte auch nicht weiter, was mich wunderte. Wahrscheinlich wollte sie nicht neugierig erscheinen. Wir erreichten das Ende der Gasse. Vor uns erschien ein kleiner Platz, auf dem ein altes Gebäude stand. Die Schule gehörte noch zu den Bauten, die einige Jahrzehnte standen. Ein Hof umgab sie, auf dem drei große Kastanienbäume wuchsen. Der Hof wiederum wurde von einer Mauer umfriedet. In der Mitte befand sich ein Tor. Das allerdings war geschlossen.
»Müssen wir über die Mauer klettern?« fragte Suko mehr aus Spaß.
»Ja.«
»Und dann?«
»Meine Bekannten warten in der Turnhalle auf uns.«
»Wieso?«
»Sie wollten es.«
Die Turnhalle befand sich außerhalb des Schulgebäudes. Wir hatten den Anbau nicht von vorn sehen können. Die anderen Mauern deckten ihn zu stark ab.
Auch die Turnhalle zählte zu den älteren Gebäuden. Zwar besaß sie große Fenster, aber deren Einsatz bestand aus undurchsichtigem Milchglas. Es war zudem noch so schmutzig, daß man von außen nicht hindurchschauen konnte.
Wendy hatte es eilig, die große Eingangstür zu erreichen. Nicht weit davon entfernt spielten Kinder mit einem Fußball. Die schwere Tür bestand aus dickem Holz. Man mußte schon Kraft aufwenden, um sie aufziehen zu können.
Suko hatte die Aufgabe übernommen. Wir betraten einen breiten Flur, der sich teilte. Rechts lagen die Umkleidekabinen für Mädchen, links die für Jungen.
Ein muffiger Geruch schlug uns entgegen. Eine Mischung aus Schweiß und Putzmitteln. Niemand erschien, um uns zu begrüßen.
Wir traten hinein in die Stille, schritten am Ende des Ganges eine kleine Treppe hoch und gelangten direkt in die große Halle.
Die gehörte zu den Räumen, wie ich sie noch aus meiner Schulzeit kannte.
Die großen Fenster waren von innen vergittert. Wenn Ball gespielt wurde, ging wenigstens kein Glas zu Bruch. An einer Wandseite standen die Barren und Böcke. Von der Decke hingen Ringe und Klettertaue. Auch die festgedübelten Kletterleitern durften nicht fehlen. In der Ecke lagen die blaugrauen Matten aufeinandergestapelt, daneben die Sprungbretter.

Eine aufgebaute Reckstange wirkte wie ein Tor. Das Parkett war glatt.

In der Hallenmitte blieben wir stehen und drehten uns auf der Stelle.

»Da wären wir also«, sagte ich. »Fehlen nur noch Ihre Freunde, Wendy. Wo stecken sie?«

»Das weiß ich nicht.« Sie schluckte. Ihr Blick bekam etwas Hektisches. »Sie haben mir erklärt, daß sie hier auf uns warten würden. Aber ich sehe auch keinen.«

»Könnte das auch eine Falle gewesen sein?« erkundigte sich Suko.

»Sie wissen ja…«

»Bitte, ich habe damit nichts zu tun.« Sie ging einen Schritt zurück.

»Ich konnte nicht anders.«

»Also doch eine Falle!« stellte ich fest.

»Und ob, Bulle, und ob!«

Die Stimme war hinter uns aufgeklungen. Jedenfalls hatte es der Typ geschickt angestellt. Hinter den aufgetürmten Matten war sein Versteck gewesen.

Jetzt drückte er sich dort hoch. Er trug Lederkleidung, eine Mütze mit rotem Plastikschirm und sah schon so drohend genug aus. Auf die kurzläufige Maschinenpistole der Marke UZI hätte er eigentlich verzichten können…

***

Ich mochte es nicht, wenn die Mündung einer derartigen Waffe auf uns wies, auch Suko hatte das Gesicht verzogen, wobei gleichzeitig ein lauernder Ausdruck in seine Augen getreten war. »Das ist kein Spielzeug, junger Mann«, sagte er leise.

»Ich weiß.«

»Dann nehmen Sie es weg!«

Der Mützenträger schüttelte den Kopf. Er war mit einem großen Schritt auf die Matten geklettert, die zwar unter seinem Gewicht etwas nachgaben, trotzdem machte er, da er sich breitbeinig aufbaute, einen sehr sicheren Eindruck.

»Was haben wir Ihnen getan?« fragte ich.

»Bis jetzt nur Indirektes.«

»Ach so.«

Er drehte den Kopf und rief etwas in den Gang hinein. Es dauerte einige Sekunden, bis dort die Typen erschienen, die wir zu den Freunden des MPi-Trägers zählten.

Zwei junge Männer, ebenfalls in Leder gekleidet, aber auf eine gewisse Art und Weise angeschlagen. Wir waren einiges gewohnt, was das Aussehen von Personen anging.

Im Gegensatz zu Wendy. Sie hatte Mühe, einen Schrei zu unterdrücken, als sie die beiden sah, die stehengeblieben waren und

uns anschauten.
Der Mützenmann übernahm das Wort. »Hört zu, Bullen, ich will euch was erklären. Ich bin Grand Hyatt und eigentlich noch gut dran. Meine Freunde aber hat es erwischt. Der mit dem verklebten Gesicht ist Phil. Er hat versucht, das Zeug abzubekommen, aber es klappte nicht. Immer wenn er zog, riß er sich ein Stück Haut ab. Du kannst dir vorstellen, daß uns sein Wimmern verdammt auf die Nerven gefallen ist.«
»Sicher.«
»Dann sieh dir mal meinen zweiten Freund an. Slicky heißt er. Er hatte mal Haare, bis dieser Schönling kam und ihm einen Eimer mit Wasser über den Kopf stülpte.« Hyatt lachte scharf auf. »Wir dachten, daß es Wasser gewesen wäre. Das war es aber nicht. Irgendwie muß sich das Wasser verwandelt haben. Leider nicht in Wein, sondern in eine verdammte Säure, die dafür sorgte, daß Slicky seine Haare verlor. Statt dessen ist sein blanker Schädel mit kleinen blutenden Wunden bedeckt.«
Grandy Hyatt hatte nicht gelogen. Sein Freund Slicky sah tatsächlich schaurig aus. Das Blut hatte zudem seinen Weg über den Kopf hinweg gefunden und war an seinem Gesicht entlanggelaufen. Er hatte nicht alle Spuren wegwischen, nur verwischen können, so daß er aussah wie ein makaber geschminkter Clown. Slicky litt unter seinem Zustand. Immer wieder verzog er den Mund und atmete heftig und unregelmäßig.
»Willst du noch etwas sagen, Bulle?«
Ich hob die Schultern. »Eigentlich nicht. Ich weiß nur nicht, was es mit uns zu tun haben soll?«
»Ich bin noch nicht fertig. Schau mich an.« Sicher wie Rambo in seinen besten Zeiten wechselte er die MPi in die rechte Hand.
Mit der Linken schlug er die beiden Lederjackenhälften zurück.
Unter der Kleidung war er nackt. Kein T-Shirt, kein Unterhemd, nur eben die blanke Haut, die ebenfalls gezeichnet war. In verschiedenartiger Höhe sahen wir drei Wunden. Sie hatten sich, das konnten wir selbst erkennen, ziemlich tief in den Körper hineingefressen, aber es war kein Blut zu sehen, das aus den Wunden rann.
»Ist das auch ein Andenken an den Schönling?« fragte Suko.
»Genau.«
»Und was haben wir damit zu tun?«
Grand Hyatt wollte sich schütteln vor Lachen. »Das fragt ihr noch? Wollt ihr uns verarschen?«
»Nein, aber…«
Er streckte den linken Arm aus. Die Spitze seines Zeigefingers wies auf uns. »Hört zu! Dieser Hundesohn ist in das Geschäft gekommen

und hat einen Blumenstrauß verlangt. Einen Strauß, der allein für euch bestimmt war. Kapiert?«

»Ja, den haben wir bekommen.«

»Wie schön. Dann müßt ihr auch den Hundesohn kennen, der uns fertiggemacht hat. Wir wollen nicht viel von euch, nur seinen Namen, damit wir ihm die Rechnung präsentieren können.«

»Wir kennen ihn auch nicht!« erklärte ich.

Grandy Hyatts Gesicht zeigte eine Mischung aus Staunen und Wut. »Wollt ihr mich…?«

»Niemand will Sie auf den Arm nehmen, Meister. Wir kennen ihn tatsächlich nicht.«

»Dann hat euch ein Fremder die Blumen geschickt?«

»So ist es.«

»Glaubt ihr das?« fragte Grandy Hyatt seine beiden Kumpane.

»Nein!« sagte der mit dem verklebten Gesicht.

»Ich auch nicht!« meldete sich Slicky.

»Tut mir leid für euch, aber ich kann euch nicht helfen. Wir kennen ihn tatsächlich nicht.«

Auch Suko bestätigte meine Meinung durch ein Nicken. Das aber wollte Hyatt nicht einsehen. »Ihr lügt!« keuchte er, »ihr lügt, obwohl ihr in die Mündung der MPi schaut?«

»Nein, wir…«

Da schoß er. Wir sahen die blassen Flämmchen vor der Mündung und hörten das Rattern der kurzen Feuergarbe. Kugeln frästen ihre lange Spur in das Parkett. Rillen entstanden, Splitter zogen in die Höhe, Späne wirbelten wie Schneeflocken. Einige Querschläger sirrten gefährlich durch die Halle, schlugen aber an der anderen Seite in das Mauerwerk. Selbst ein Fenster wurde nicht getroffen.

Suko und mich hatte die Garbe relativ kalt gelassen. Anders Wendy Lakeman. Sie war totenblaß geworden und zitterte vor Angst.

Wahrscheinlich hatte sie den Hauch der Kugel noch gespürt.

Grand Hyatt lachte. »Das war die erste Warnung«, erklärte er, »die zweite geht in die Beine. Soll ich euch noch sagen, wo die dritte Garbe hinfegen wird?«

»Das kannst du doch nicht machen!« schrie Wendy. »Du… du kannst uns nicht erschießen!«

»Meinst du?«

»Ja, zum Henker!«

»Ich kann alles, Blumen-Lady. Wer die Kanone hat, der hat auch die Macht. Im Moment bin ich sehr mächtig. Das soll auch so bleiben, kapiert? Ich bin derjenige, der hier die Zeichen setzt. Und das mit Kugeln, wenn ihr begreift!«

Wendy schüttelte den Kopf. Sie sah aus, als wollte sie jeden Augenblick anfangen zu weinen. Dann schaute sie uns an. Der Blick

bat um Verzeihung.

Suko und ich lächelten knapp. Wir konnten ihr keine Vorwürfe machen. Daß sich alles so entwickelt hatte, wer hätte das schon voraussehen können? Am allerwenigsten Wendy.

»Kommen wir zur Sache!« sagte Grand Hyatt, der sich mit seiner MPi sehr sicher fühlte. »Wie heißt der Hund?«

»Wir wissen es nicht!« antwortete Suko.

Hyatt überlegte. Dabei schien sein Gesicht zu vereisen. »Mach es doch!« hetzte Phil. »Leg den ersten um!«

»Haben Sie schon jemand ermordet?« fragte ich.

»Bulle!« zischte Hyatt. »Bei uns geht es jetzt ums Ganze, begreifst du? Wir sind gezeichnet. Wir können uns kaum unter die Leute wagen. Nur ich kann mich noch auf der Straße sehen lassen. Bei uns geht es ums Ganze. Du sollst nicht so einen verdammten Mist reden.«

»Das ist kein Mist, Hyatt. Wir wissen ebenso wenig wie ihr. Laßt uns vernünftig…«

»Komm her, Blumen-Lady!« unterbrach er mich. Als Wendy sich nicht rührte, wurde er sauer. »Los, mach schon!«

»Und dann?« hauchte sie.

»Herkommen.«

Sie nickte. Es kostete sie große Überwindung, auf den jungen Mann mit der MPi zuzugehen. Wendy zitterte bei jedem Schritt.

Dennoch ging sie so steif, als wären bei ihr einige Muskeln eingefroren. Ihr Gesicht wirkte wie das eines Toten.

Ohne daß Hyatt seinen Kumpanen einen Befehl gegeben hätte, setzten diese sich in Bewegung. Sie schlichen und beschrieben einen Halbkreis. Dabei gerieten sie nie in die Schußlinie. Diese Kerle wußten genau, wie sie sich zu verhalten hatten.

Sekunden später hatten sie Wendy in die Zange genommen. Dabei beließen sie es nicht. Ihre Hände waren wie Klammern, als die Finger die Schultern der jungen Verkäuferin umschlossen.

»So, meine Liebe!« flüsterte Hyatt und schwenkte den Lauf der Waffe nach links. »Ich hatte euch doch versprochen, daß ich mir zuerst die Beine vornehmen werde. Wendy ist genau das richtige…«

»Hören Sie auf!« sagte ich scharf.

Hyatt mußte lachen. »Was willst du, Bulle? Nenn uns den Namen, dann ist alles klar.«

»Wir wissen ihn nicht!«

»Dann werde ich…« Er atmete tief durch. Ich sah, daß er sich spannte. Dieser junge Mann stand dicht davor, eine Dummheit zu begehen, die sein ganzes Leben verändern konnte. Ich spürte am Nacken und auf dem Rücken den kalten Schweiß. Auch die Innenflächen meiner Hände waren feucht. Im Hals saß ein Kloß.

»Schieß aber so, daß du uns nicht erwischst«, sagte Slicky.

»Keine Sorge, ich bin…«
»Moment.« Plötzlich mischte sich Suko ein. »Es reicht.«
Hyatt entspannte sich sofort. »Sag nur, daß du es dir überlegt hast, Chinese. Willst du uns den Namen nennen?«
»Nein, nicht sagen, aber ich kann ihn dir vorlesen.«
»Wie?«
»Darf ich einen Brief aus der Innentasche holen?« erkundigte sich Suko. Er hatte seiner Stimme einen harmlosen Klang gegeben.
»Weshalb?«
»Der Name ist kompliziert. Ich muß ihn selbst buchstabieren.«
Grand Hyatt hatte die Mündung auf Suko gerichtet. Wendy wurde noch immer festgehalten. »Dann nimm den Brief raus und wirf ihn her!«
»Gut, mache ich.«
»Schnell.«
Ich ahnte, was Suko vorhatte, aber das wußten die drei Kerle nicht.
Suko breitete die Arme sicherheitshalber aus, bevor er die wieder zusammenführte. »Wie gesagt, ich muß…«
»Mach schon, verdammt!«
»Danke.«
Suko brachte seine Hände vor dem Körper zusammen. Auf den Lippen zeichnete sich ein knappes Lächeln ab. Die Rechte verschwand unter der Jacke.
Einen Briefumschlag würde Suko dort bestimmt nicht berühren.
Eher einen anderen Gegenstand.
Es war der Stab.
Kaum hatte er Kontakt, als er das Wort rief, das alles verändern konnte.
»Topar!«

***

Die Szene erstarrte. Für die Dauer von fünf Sekunden konnte sich niemand rühren, der sich in Rufweite aufgehalten hatte. Nur derjenige, der den Stab besaß, schaffte es.
Und Suko jagte los. Während wir anderen wie Denkmäler standen, hetzte er mit gewaltigen Sprüngen auf Grandy Hyatt zu, entriß ihm die Waffe und schlug einmal mit dem Kolben zu.
Hyatt kippte nach hinten. Die Matten dämpften seinen Aufprall, was Suko nicht sah, er befand sich bereits auf dem Weg zu Wendy und den beiden Schlägern.
Als er sie aus deren Griffen losgerissen hatte, war die Zeit um.
Wendy taumelte quer durch die Halle. Hyatt rührte sich nicht, die anderen beiden schrien erschreckt und wütend auf, denn sie begriffen überhaupt nichts mehr.

Ich zog die Beretta. Suko hielt die MPi und befand sich im Rücken der Veränderten, während Wendy außerhalb der Gefahrenzone an der Wand lehnte und die Hände vor ihr Gesicht geschlagen hatte, wobei sie jedoch durch die gespreizten Finger schaute.

Phil und Slicky konnten es nicht fassen, als sie in die Beretta-Mündung starrten. Grandy Hyatt rührte sich nicht. Er lag angeschlagen in einer schrägen Haltung auf den Matten. Nur seine Füße berührten noch den Parkettboden.

»Hinter euch stehe ich!« sagte Suko mit leiser Stimme. »Also wagt es erst gar nicht.«

»Schon gut!« sprach Slicky krächzend. »Schon gut. Ihr habt uns reingelegt, verdammt!«

»Wieso?«

»Ihr gehört zu dem anderen…«

»Nein!« Diesmal sprach ich. »Wir sind ebenso hinter ihm her wie ihr. Nur bedienen wir uns anderer Methoden. Es hat schließlich keinen Sinn, mit Kanonen herumzufuchteln. Waffengewalt nutzt keinem etwas. Ich möchte es noch einmal wiederholen. Wir kennen den Mann nicht. Wir wissen nicht, wie er heißt. Aber ich will euch einen guten Rat geben. Ihr könnt euch bei meinem Kollegen bedanken. Wenn dieser Fremde euch tatsächlich erwischt hätte, wäre es mit euch aus gewesen. Dieser Mann ist gefährlich. Er beherrscht Dinge, von denen ihr nicht einmal zu träumen wagt. Man kann sagen, daß er mit übersinnlichen Fähigkeiten ausgestattet ist.«

Grandy Hyatt regte sich wieder. Zunächst zuckten seine Beine. Die Hacken schabten über das Parkett.

Ich ging zu ihm.

Noch lag er rücklings auf den Matten. Suko hatte ihn dicht hinter dem Ohr erwischt. Die Mütze lag vor der Matte.

Er stöhnte.

»Kannst du aufstehen?« fragte ich ihn.

»Ach verdammt!«

»Hoch mit dir. Wer anderen in die Beine schießen will, um sie danach möglicherweise zu töten, kann von den gleichen Leuten keine Rücksicht erwarten, tut mir leid.«

Er setzte sich hin. Das Gesicht verzogen, den Nacken massierend und mit den Lippen zuckend. »Ihr habt uns reingelegt, ihr verfluchten Bullen! Ihr steckt mit dem Hund unter einer Decke.«

»Das stimmt nicht, Hyatt. Wir wollen ihn ebenfalls erwischen.«

»Shit!«

»Aber wir sind gerüstet, im Gegensatz zu euch. Nur um euch vor ihm zu schützen, werden wir euch außer Gefecht ziehen. Das heißt, wir sperren euch irgendwo ein.«

»Und wo?«

»Kann ich dir sagen. Die Duschen sind bestimmt so angelegt, daß ihr nicht entwischen könnt.«
»Es gibt auch einen Generalschlüssel dafür«, meldete sich Wendy.
»Damit kann man die Kabinen von außen abschließen.«
»Wunderbar.«
»Ich… ich hole ihn.«
»Tun Sie das.«
Wendy verschwand. An der Tür warf sie noch einen scheuen Blick zurück. Die drei Schläger rührten sich nicht. Sie standen starr wie Ölgötzen. Wendy war schnell wieder da. »Ich habe diese Schule besucht«, erklärte sie. »Deshalb wußte ich noch Bescheid. Es ist alles so wie früher.«
»Herrlich.«
Suko war an der Reihe. Er befahl Phil und Slicky, sich vor ihm aufzubauen. »Und keine Tricks, Freunde! Ich kann auch mit einer UZI umgehen.«
Wendy sollte in der Turnhalle auf uns warten. Dann stieß ich Hyatt mit dem Waffenlauf an. »Hoch mit dir, Junge!«
Er stemmte sich in die Höhe. Seine Knie zitterten, er schwankte, eine Folge des Treffers.
»Reiß dich zusammen!« fuhr ich ihn an. »Du hast kein Erbarmen gekannt, dann kannst du auch von uns keins verlangen.«
Suko hatte die Halle bereits verlassen. Grandy Hyatt und ich folgten ihnen. Wir nahmen den Gang, der zu den Kabinen der Männer führte. Dort befanden sich auch die Duschen.
Eine Tür stand offen. Slicky und Phil waren schon verschwunden.
Suko folgte ihnen.
Auch ich betrat mit Hyatt die Dusche. Sie war relativ geräumig.
An der Decke waren sechs Brausetassen befestigt. Die dazugehörigen Kräne schauten aus der Wand. Die schwarzen und gelben Fliesen bedeckten den Boden wie ein Schachbrett. Er war ziemlich schmutzig.
Fenster waren auch vorhanden. Sie lagen dicht unter der Decke, waren sehr schmal und breit. Sie bestanden aus Glasbausteinen.
Durch einen langen Hebel ließen sie sich kippen. Flüchten konnten die Typen nicht.
Sie standen jetzt nebeneinander und berührten mit ihren Rücken die Fliesenwand.
»Es ist tatsächlich nur zu eurer eigenen Sicherheit«, sagte Suko und befahl ihnen, die Taschen zu leeren. Zuerst wollten sie nicht.
Als ich mich ebenfalls einmischte, kamen sie der Aufforderung nach.
Was sie zutage förderten, hätte ausgereicht, um auch eine geschlossene Tür aufzubrechen.
Messer, zwei Schlagringe, einige Schlagstöcke, aber keine Schußwaffe. Ich sammelte alles ein.

»Wie soll das denn weitergehen?« keuchte Grandy Hyatt, als er sah, wie wir uns der Tür näherten.

»Das ist ganz einfach, Meister. Ihr bleibt so lange hier, wie wir es für richtig halten.«

»Das kann Tage dauern…«

»Und ob, mein Freund!«

»Verdammt euch, ihr…«

»Oder wollt ihr lieber dem Schönling in die Finger fallen? Der kennt kein Pardon.«

»Wir werden ihn…«

Mein Lachen unterbrach Hyatt. »Gar nichts werdet ihr mit ihm machen, überhaupt nichts. Er ist euch weit überlegen. Ihr kommt gegen ihn einfach nicht an.«

»Das sagst du. Wir…«

»Seid froh, daß ihr noch lebt. Wenn wir alles gerichtet haben, werden wir an euch denken.«

Ich zog mich zuerst zurück, Suko folgte. Er besaß auch den Generalschlüssel.

Ich zog die Tür zu. Suko steckte den kantigen Metallstab in die Öffnung und drehte ihn zweimal. Die eingesammelten Waffen schleuderte ich in die Kabine einer Nachbardusche, die Suko ebenfalls abschloß.

Noch bevor wir gingen, hörten wir sie toben. Die drei Kerle hämmerten von innen gegen die Tür, die zwar erzitterte, aber nicht aufsprang. Das Schloß war in Ordnung.

Slicky heulte wie ein Wolf. Er schleuderte die schlimmsten Schimpfworte hinter uns her, was uns nicht weiter kümmerte. Wo sie steckten, da waren sie gut aufgehoben.

In der Turnhalle erwartete uns Wendy. Sie hockte auf den Matten und schaute uns ängstlich entgegen. Als wir vor ihr stehenblieben, duckte sie sich.

Ich lächelte. »Keine Sorge, Wendy, wir werden Ihnen bestimmt nichts antun.«

Nur zögernd hob sie den Kopf. »Aber ich habe Sie in diese Falle geführt. Ich wußte Bescheid.«

»Freiwillig haben Sie es nicht getan – oder?«

»Nein, bestimmt nicht.«

»Wie hat man Sie gezwungen?«

»Mir… mir wurde von ihnen gesagt, daß sie zurückkommen und mich schlagen würden …«

Ich winkte ab. »Das reicht eigentlich, Wendy. Es sind immer die gleichen Methoden.«

Sie schaute auf die Uhr. »Eigentlich müßte ich zurück ins Geschäft«, flüsterte sie.

»Nein!« widersprach ich. »Sie bleiben hier oder gehen nach Hause.«

»Meine Chefin…« Sie wollte aufspringen. Suko legte ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie wieder zurück. »Das erledigen wir für Sie, Mädchen.«

Wendy hob die Schultern. »Wie geht es denn jetzt weiter? Was können wir noch tun?«

»Sie Wendy«, sagte ich.

»Aber…«

»Denken Sie daran, womit man Sie entlohnt hat. Geld war es nicht…«

»Die Münze!«

»Sehr richtig, Wendy.«

Sie holte tief Luft und wischte sich den Schweiß aus der Stirn.

Dann hob sie die Schultern. »Ich hatte sie vorher noch nie gesehen. Es ist so…«

»Haben Sie die Münze bei sich?« fragte Suko.

»Ja.« Wendy wühlte in der rechten Hosentasche ihrer hellen Jeans und zog das runde Goldstück hervor. Sehr vorsichtig legte sie es in meine offene Hand.

Suko stand auf und setzte sich rechts neben mich. Auch er wollte die Münze genau sehen.

Ich wog sie auf der Handfläche. »Sie ist ziemlich schwer«, sagte ich.

»Gold?«

»Davon gehe ich aus. Wir müßten sie natürlich genauer untersuchen lassen, aber…«

Suko nahm sie an sich. Er nickte, als er sie in der Hand wog. »Ja, John, das ist Gold.« Dann drehte er sie um und suchte nach Motiven. Seine rechte Zeigefingerspitze glitt über die oben liegende Seite.

»Glatt ist sie nicht«, murmelte er.

»Was kannst du ertasten?«

Er hob die Schultern. »Ich weiß nicht genau.«

Wendy meldete sich. »Wenn ich mal etwas sagen darf, ich habe sie ja auch untersucht und festgestellt, daß dort Gesichter eingraviert sind. Zumindest Köpfe.«

»Ich sehe nichts«, gab Suko zu.

»Halten Sie die Münze mal schräg.«

Das tat Suko. Beide schauten wir von der Seite her gegen eine Fläche. Jetzt war es besser zu erkennen. Schwach hoben sich Umrisse eines eingravierten Kopfes ab.

Wir schauten sehr genau hin. Suko drehte die Münze und tatsächlich, auch auf der anderen Seite waren die Umrisse zu erkennen.

»Wenn mich nicht alles täuscht, Suko, ist das ein anderes Gesicht.«

»Hm…« Er gab keinen weiteren Kommentar ab, sondern bewegte sie zwischen seinen Fingern. Auch ich konnte jetzt besser das Motiv erkennen. Suko sah, daß ich die Farbe wechselte.

»Hast du was?«
»Laß sie so.«
Seine Hand stand still. Nicht das geringste Zittern war zu merken. Mein Freund hatte sich gut unter Kontrolle.
Ich hatte ihn nicht aus Spaß gebeten, die Münze in einem bestimmten Winkel zu halten. So konnte ich erkennen, daß es sich bei diesem Gesicht um ein mir bekanntes handelte. Ich wollte sichergehen und wandte mich an Wendy Lakeman. »Haben Sie sich die Abbildung dort genau angeschaut?«
»Ich konnte nicht viel erkennen.«
»Ihnen ist kein Verdacht gekommen?«
»Nein«, erwiderte sie zögernd.
»Dir denn, John?«
»Und ob, Alter, und ob. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich das Gesicht auf der Münze schon einmal gesehen.«
»Wer ist es denn?«
»Unser Freund, der Schönling. Genau sein Gesicht ist auf der Münze abgebildet. Ob du es glaubst oder nicht.«
Suko sagte nichts. Die Nachricht mußte er zunächst einmal verdauen. Er schluckte einige Male, wischte sich die Nässe aus der Stirn und bekam gleichzeitig eine Gänsehaut. »Du mußt es ja wissen«, flüsterte er mir ins Ohr.
»Und ob.« Ich nahm ihm die Münze aus der Hand und besah sie noch einmal. Auch die andere Seite hielt ich so, daß ich das darauf abgebildete Gesicht besser erkennen konnte.
»Sie sind nicht identisch«, murmelte ich. »Wenn ich mich nicht irre, gehört das zweite Gesicht einer Frau.«
Suko wunderte sich. »Und das kannst du so genau erkennen, John?«
»Ja.«
Er holte tief Luft. »Unwahrscheinlich«, flüsterte er. »Das ist wirklich Wahnsinn.«
»Aber wahr. Auf der einen Seite das Gesicht eines Mannes, auf der anderen das einer Frau. Kannst du mir sagen, was es zu bedeuten hat?«
»Nein.«
»Sie, Wendy?«
Die Verkäuferin schüttelte den Kopf, obwohl sie eine Antwort gab.
»Mir ist da ein verrückter Einfall gekommen. Als der Mann zum erstenmal unseren Laden betrat, da wußte ich nicht, ob es nun ein Mann oder eine Frau war. Der hätte beides sein können, aus der Ferne betrachtet, meine ich.«
Suko und ich schauten uns an. »Frau und Mann – ein Zwitter?«
»John, jetzt geht die Phantasie mit dir durch.«
»Wahrscheinlich.« Ich legte die Münze wieder auf meine rechte

Handfläche. »Zudem würde mich noch brennend interessieren, woher die Münze eigentlich stammt?«

»Aus römischer Zeit«, sagte Wendy spontan.

»Das glaube ich nicht.«

»Griechen?«

»Auch nicht. Irgendwie habe ich das Gefühl, als wäre sie älter, viel älter. Was sagst du, Suko?«

»Kann sein.«

»Außerdem sehen römische und griechische Münzen anders aus. Auf ihnen sind nicht nur Köpfe zu sehen.«

Wendy strich über ihr Haar. »Dann weiß ich nicht mehr weiter«, sagte sie ehrlich.

»Aber ich«, meldete sich Suko. Er schielte mich von der Seite her an. »Hast du den gleichen Gedanken wie ich?«

»Kann schon sein.«

»Sprich ihn aus!«

»Atlantis!«

Ich hatte den Namen des versunkenen Kontinents leise gesagt. Das Wort war trotzdem von Wendy gehört worden. »Was meinen Sie, Mr. Sinclair? Atlantis? Dieser versunkene Kontinent?«

»So ist es.«

Sie mußte lachen. »Das sind doch Fabelmärchen. Niemand kann beweisen, daß es die Insel wirklich gegeben hat.«

»Sie irren sich, Wendy. Atlantis hat existiert. Um Ihnen das alles zu erklären, fehlt mir die Zeit. Wir jedenfalls gehen zunächst einmal davon aus, daß die Münze von dein versunkenen Kontinent stammt.«

Wendy Lakeman kapierte schnell. »Wenn das tatsächlich stimmen sollte, dann müßte ja die Person, die mir die Münze gegeben hat, möglicherweise auch daher kommen.«

»Davon gehe ich fast aus.«

Sie öffnete den Mund, sagte aber nichts. Wahrscheinlich war ihr alles zu unheimlich geworden. Menschen von einem Kontinent, der für die meisten Bewohner der Erde überhaupt nicht existiert hatte.

Das war einfach zu viel für sie.

Wir aber wußten es besser. Mit Atlantis hatten gerade wir unsere Erfahrungen gemacht. Auch bei unserem letzten Fall hatte der versunkene Kontinent eine große Rolle gespielt.

Zufall oder Absicht?

»Wir treten auf der Stelle«, sagte Suko, »so kommen wir einfach nicht weiter.«

»Ohne diesen Schönling bestimmt nicht.«

»Wo können wir ihn finden?«

Ich lachte auf. »Du bist gut.«

»Myxin und Kara?«

»Das wäre eine Möglichkeit. Wobei auch sie nicht alle Personen kennen können, die damals gelebt haben.«

»Da hast du schon recht. Also versuchen wir es bei Kyra Benson. Sie hat sowieso von einer Architektin gesprochen, die in Atlantis sich einen Namen machte. Außerdem hat sie ihren Mann so geführt, daß er das Totenreich verlassen und gleichzeitig wieder hineingleiten konnte.«

Was Suko da sagte, stimmte alles. Ich war auch damit einverstanden, nur wollte mir nicht in den Sinn, daß es eine Verbindung zwischen den beiden geben konnte.

Außerdem kannte Kyra Benson die Person nicht. Kontakt hatte nur ihr verstorbener Mann gehabt.

Ich schaute wieder auf die Münze. Noch immer lag sie auf meiner Handfläche, doch sie war dabei, sich zu verändern. Ich wollte es nicht wahrhaben, aber die Umrisse des Gesichts waren deutlicher hervorgetreten. »Da, schau dir das an!«

Von zwei verschiedenen Seiten starrten Suko und Wendy auf die Münze. Beide Gesichter hatten sich verändert. Sukos Züge zeigten eine Spannung, die des Mädchens waren blaß geworden.

Tatsächlich füllte sich das Gesicht auf der Oberseite auf. Es sah so aus, als würde es innerhalb des Goldes so etwas wie Fleisch bekommen. Gab das Gold einen matten Glanz ab, so wirkte das Gesicht wesentlich dunkler als das Metall.

»Das ist kaum zu fassen«, hauchte Wendy und mußte sich räuspern. »Mr. Sinclair, dieses Gesicht, das… das habe ich ja bei dem Kunden gesehen. Die beiden sind identisch.«

»Ich weiß.«

Wir schwiegen, weil wir zuschauen wollten. Lebte es? Fast hinterließ es diesen Eindruck. Die Augen entstanden, sogar der Mund war zu sehen und ebenso die Nase.

Jetzt bekam das Gesicht sogar so etwas wie Leben. Es schlich sich in die Pupillen ein.

Der goldene Glanz war zwar zurückgedrängt worden, aber es gab ihn noch. In diese Augenschächte hinein hatte sich das tiefe Blau der Pupillen gedrückt. Um die Pupillen herum sahen wir eine hellere Farbe, eine Mischung aus Gold und Blau.

Daß sich der Schönling uns zeigte, geschah bestimmt nicht ohne Grund.

Wir warteten ab und lauerten auf den möglichen Rauch, der sich lösen würde.

Er blieb aus…

Dafür hörte ich die Stimme in meinem Hirn. »Bisher seid ihr davongekommen, aber ich kann euch sagen, daß ich warte. Ich werde euch meine Macht beweisen…«

Mehr hörte ich nicht, gab jedoch acht, welche Botschaft man mir auf telepathischem Wege vermittelt hatte.

Suko nickte. »Dann soll er sich zeigen«, sagte er.

»Darauf warte ich ja.«

Er zeigte sich nicht. Etwas anderes geschah. Wir hörten plötzlich gellende Schreie durch die Halle klingen.

Uns war sofort klar, wer sie ausgestoßen hatte – die drei Schläger.

Und wir wußten auch, daß der Schönling seine Rache fortsetzen würde…

***

Slicky, der Mann mit dem blutenden Kopf, drückte sich mit dem Rücken gegen die alte Kachelwand der Dusche, holte einige Male tief Luft, stieß sich dann ab und rannte wie ein Geschoß auf die Tür zu.

Er krachte dagegen!

Slicky schrie auf. Der Rückstoß federte ihn nach hinten, die Tür zitterte, aber sie blieb geschlossen. Man hatte sie damals sehr stabil gebaut und aus Tischlerplatten hergestellt.

Voller Wut schrie Slicky auf, als er zurück zu seinen beiden Kumpanen ging. Er rieb die malträtierte Schulter, schüttelte den Kopf und verfluchte sich und den Rest der Welt.

»Das hättest du dir sparen können«, sagte Phil.

»Du tust ja nichts!« rief Slicky.

»Es hat auch keinen Sinn.«

»Meinst du?«

»Klar doch.«

»Wie wäre es denn, wenn wir es zusammen versuchen würden? Zwei sind stärker als einer.«

»Die verdammte Tür ist zu stabil.«

»Feigling, du…«

»Streitet euch nicht«, mischte sich Grandy Hyatt ein. »Es hat keinen Sinn.« Er hockte dort auf dem Boden, wo er schräg abfiel und das Wasser durch eine Rinne in Richtung Ausguß laufen konnte.

Phil beugte sich zu ihm. »Sag bloß, du hast aufgegeben, Hyatt. Sag es bloß!«

»Nein.«

»Dann rede nicht so eine Scheiße.«

»Wenn du noch einmal dein Maul so weit aufreißt, stopfe ich es dir!« erklärte Hyatt mit ruhiger, dennoch kalter Stimme. »Die Bullen haben genau gewußt, weshalb sie uns hier einsperrten. Denkst du denn, die sind blöde, Partner?«

»Hätte ja sein können, daß…«

»Die gehören doch zu den ganz schlimmen Yard-Hengsten, sind raffiniert und durchtrieben.«

»Wem sagst du das?«
»Dir, du Idiot! Hast du nicht bemerkt, daß sie selbst nichts wissen? Die haben uns keinen Bären aufgebunden, glaub mir. Die sind gewissermaßen unbeleckt.«
»Aber sie wußten, wovon wir redeten.«
»Stimmt. Der Schönling hat sie ja auch zum Narren gehalten. Der schafft alle. Ich glaube, für den sind selbst die beiden Bullen eine ganze Nummer zu groß.«
»Und weiter?«
»Nichts, wir warten.«
»Shit.« Phil schlug mit der rechten Faust in seine linke Handfläche.
»Ich will aber nicht mit einem Gesicht herumlaufen, das keines mehr ist. Verstehst du?«
»Denkst du denn, Slicky geht es besser?«
»Nein.«
»Also halt dein Maul und beschwere dich nicht mehr! Wir sind in das heiße Wasser gefallen und müssen es nun ausbaden.«
Phil hob die Arme und ließ sie wieder sinken. Seine Hände klatschten auf die Oberschenkel. »Ich frage mich nur, welcher Teufel uns getrieben hat, den verdammten Laden zu betreten?«
»Eine gute Frage, Phil.«
»Ach:« Der Schläger hustete trocken. »Beschäftigst du dich eigentlich mit ähnlichen Gedanken?«
»So ist es.« Hyatt starrte die Fliesen an.
»Und was ist dabei herausgekommen?« Die Frage stellte Slicky, der neugierig näherkam.
»Das kann ich euch sagen. Wer von uns hatte die Idee, den Laden zu betreten?«
Schweigen. Grandy Hyatt lachte. »Ich habe mir gedacht, daß ihr so reagieren würdet. Keinem ist plötzlich die Idee gekommen, nicht wahr.«
»So ähnlich«, gab Slicky zu.
»Wir hatten plötzlich Bock darauf, die Blumen anders hinzustellen«, gab Slicky zu.
»Zur gleichen Zeit«, bemerkte Hyatt.
»Was willst du damit sagen?« Phil baute sich breitbeinig und leicht gebückt vor dem Anführer auf.
»Das ist sehr einfach, mein Lieber. Wir sind zugleich beeinflußt worden, versteht ihr? Da muß eine fremde Kraft gewesen sein, die dafür sorgte. Das ist alles.«
»Mehr nicht!« staunte Slicky.
»Richtig.«
»Und wie erklärst du dir das mit dieser komischen, fremden Kraft, mein Lieber.«

»Das ist die Frage.«
»Auch deine Antwort?« grinste Phil.
»Weißt du es besser?«
»Kaum.«
»Dann halte dich auch mit deinen komischen Kommentaren zurück, zum Henker.«
Von Slicky bekam der Anführer Unterstützung. »Ich glaube, daß Hyatt recht hat«, meinte er. »Er hat bestimmt recht. Das war doch auf einmal so, daß wir in den Laden wollten.«
»Dabei war es nicht unser Revier!« flüsterte Hyatt.
»Genau. Jeder von uns hatte zur gleichen Zeit das Gefühl, Zoff machen zu müssen. Freunde, da stimmt was nicht.«
»Dann war es eine Falle!« sagte Phil.
»So sehe ich das auch«, gab Hyatt zu. »Eine verdammte Falle, die uns gestellt wurde.«
»Der Schönling?«
»Wer sonst?«
Phil überlegte. »Wenn der so etwas kann«, flüsterte er, »ist er verdammt gefährlich. Dann ist er uns auch über und besser als die Bullen«, sagte er noch.
»Der macht sie fertig!« flüsterte Slicky.
Hyatt nickte. »Wie lange dauern eigentlich die Ferien? Sechs Wochen oder mehr?«
»So ungefähr«, gab Slicky zu. »Weshalb fragst du?«
»Kannst du dir das nicht denken? Bis man uns hier rausholt, das kann dauern.«
Die drei starrten sich gegenseitig an. Phil wischte über sein verklebtes Gesicht. »Daran habe ich gar nicht gedacht«, flüsterte er.
»Auch Hausmeister gehen in Urlaub, glaube ich.«
»Das brauchst du nicht zu glauben, das stimmt.«
»Und nun, Grandy?«
»Wir warten.«
»Auf die Bullen.«
»Ja.«
»Wir könnten schreien«, schlug Slicky vor. »Draußen laufen immer welche herum. Die werden uns bestimmt hören.«
Hyatt winkte ab. »Zunächst einmal hören uns die Bullen«, sagte er, »falls sie noch hier sind.«
»Wenn nicht, lassen die uns abholen«, meinte Phil. »So gut kennen wir sie immerhin.«
Slicky enthielt sich eines Kommentars. Er war in Richtung Tür gegangen und wirkte so, als wollte er sie eintreten. Doch er ließ beide Füße auf dem Boden. Dafür hob er die Arme an und preßte die Hände gegen seine Wangen.

»Was hast du?« fragte Hyatt.
»Verdammt, mir ist so komisch.«
»Wie?«
»Es brennt.« Slicky drehte sich um. Die anderen beiden erschraken, als sie seinen hochroten Schädel sahen. Das Gesicht wirkte so, als wären darauf Flammen erstarrt. »Hitze!« keuchte er. »Ich… ich spüre die verfluchte Hitze …«
Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als es noch schlimmer wurde. Sein mit Wunden bedeckter Kopf bewegte sich. Zumindest sah es so aus, als die Wunden wieder aufplatzten und kleine Blutfontänen entließen, die in sich zusammenfielen und ihren Weg zur Stirn oder zum Hinterkopf hin fanden, wo sie dann an den Seiten wie zittrige Fäden herabrannen und sein Gesicht furchtbar zeichneten.
Die anderen beiden kümmerten sich nicht um ihren Kumpan. Sie bekamen ihre eigenen Probleme.
Grand Hyatt, der noch immer saß, beugte sich plötzlich nach vorn.
Er öffnete dabei den Mund, und es sah so aus, als wollte er anfangen, sich zu übergeben.
Nur zischende Laute drangen über seine Lippen, zudem floß auch Speichel hervor. Er hob seine Arme an und preßte die Hände dorthin, wo sich die Wunden abzeichneten.
»Es… es brennt …«, keuchte er, »verdammt, es brennt …« Er stöhnte unter dem unheimlichen Druck.
Phil, dem dritten im Bunde, erging es auch nicht besser. Das Brennen breitete sich bei ihm auf dem Gesicht aus, wo die Haut kaum noch zu sehen war, weil die graue Masse sie verdeckte. Er hatte versucht, sie zu entfernen, zurückgeblieben waren an den Stellen nur Wunden, und die brannten, als hätte man sie mit Feuer gefüllt.
Sie torkelten durch die Dusche, stießen sich gegenseitig an und aus dem Weg, nur Grand Hyatt blieb hocken. Leise wimmerte er vor sich hin. Niemand war noch in der Lage, auf seine Umgebung zu achten. Deshalb sahen sie auch nicht, wie aus dem Abfluß etwas hervorquoll. Es war ein grünlichgrauer Dampf, zitternde Qualmwolken, die aufstiegen und sich im Raum verteilten.
Es gab nichts, wo sie hätten abziehen können. Also glitten sie an den Wänden entlang, nahmen auch den Weg bis hoch zur Decke und strichen über die Glasbausteine hinweg.
Hyatt, Phil und Slicky waren verzweifelt. Sie sahen keine Chance mehr, dieser Hölle zu entkommen. Wo sie auch hingingen, wurden sie von diesem widerlichen Rauch erreicht, der sie umfing wie dünne Gardinen und dafür sorgte, daß ihnen ein Teil des Atems genommen wurde.
Slicky fiel gegen die Tür. Auch sie konnte ihn nicht mehr stützen.
Am Holz entlang rutschte er zu Boden und schlug schwer auf.

Bäuchlings blieb er liegen.
Seine Kumpane hatten sich noch halten können. Allerdings nicht mehr lange.
Zuerst erwischte es Phil. Der junge Mann mit dem grauverschmierten Gesicht stolperte über seine eigenen Beine. Direkt unter einer Duschtasse blieb er liegen.
Nur mehr Grand Hyatt hielt sich. Noch saß er, aber auch er schwankte von einer Seite auf die andere. Er starrte in den Duschraum hinein und dorthin, wo der Nebel allmählich aus dem Abfluß quoll.
Dick und zähschwadig fand er seinen Weg. Wieder hüllte er die drei Menschen ein.
Etwas schob sich auf Hyatt zu. Es war wie eine graue Wand, die aus unzähligen Händen bestand und Zugriff.
Hyatt wollte noch schreien, ihm fehlte einfach die Luft. Zuletzt nahm er noch wahr, daß sich jemand aus der Wand hervorschälte.
Eine männliche Gestalt mit tiefblauen Augen und einem ebenfalls blau angehauchten Gesicht.
Sie stand vor ihm, lächelte grausam und kalt, bevor sie sich bückte und jeden der leblosen Körper mit ihren Handflächen berührte. Es sah aus wie ein Streicheln, doch das war es nicht.
Eine bestimmte Magie strömte aus den Fingern, zusammen mit dem graugrünen Rauch.
Noch einmal bäumte sich Grand Hyatt auf. Er wurde wach, spürte, daß mit ihm etwas Grauenhaftes geschah und brüllte auf. Dann wurde es Nacht um ihn…

***

Dieser Schrei hatte Suko und mich mobilisiert. Während Wendy in der Halle zurückblieb, jagten wir in den Gang und auf die Tür der großen Duschkabine zu.
Den Schlüssel hatte ich noch. Suko hielt mich zurück, als ich öffnen wollte. Mit dem Zeigefinger deutete er zu Boden, wo sich auch der Türspalt befand.
Darunter quoll es hervor…
Grauer, zäher Rauch, wie wir ihn schon einmal in unserem Büro erlebt hatten.
Unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück, hielt auch den Atem an und wartete darauf, daß er sich ausbreiten würde.
Das geschah nicht. Er zog sich sogar zurück, für uns war es ein gutes Zeichen.
»Du hast diesen Rauch überstanden!« flüsterte Suko, »und ich ebenfalls. Was ist mit Ihnen?«
Ich starrte die Tür von außen an. Suko hatte mich an einer schwachen Stelle erwischt. Ich trug im Prinzip die Schuld daran, wenn

den Leuten etwas passierte.
»Nun?«
»Wir *müssen* rein!«
»Okay, du hast den Schlüssel!« Suko zog seine Beretta, um mir Rückendeckung zu geben.
Ich steckte den Vierkantschlüssel in die entsprechende Öffnung und drehte ihn zweimal.
Es klappte. Kein weiteres Hindernis versperrte die Tür von innen.
Nur ließ ich sie noch geschlossen.
Behutsam drückte ich die Klinke nach unten. Als sie den tiefsten Punkt erreicht hatte, riß ich sie mit einem Ruck zu mir heran. Es lief wie geschmiert. Niemand sprang uns aus der Dusche entgegen.
Auch der Rauch hatte sich wieder aufgelöst. Nur mehr ein paar Fetzen schwebten noch über dem Boden.
Eine relativ freie Sicht – und ein Bild, das uns schockierte.
Die drei Schläger lagen auf dem Boden. Aber waren es noch die gleichen? Ich mußte schlucken, als ich mich näherte, und auch Suko bekam eine Gänsehaut.
Sie lagen vor uns, ohne sich zu rühren. Das konnten sie auch nicht, denn viereckige, lange und bläulich schimmernde Steine hielten sie umfangen…

***

Eingesargt, eingeschlossen!
So kamen sie uns vor. Ich spürte plötzlich meinen Herzschlag, der sich mehr als verdoppelt hatte. Verzerrte Gesichter starrten mich an.
Sie alle lagen auf dem Rücken, die Hände rechts und links an ihre Körper gepreßt. Sogar den Ausdruck in ihren Gesichtern konnten wir durch den Stein erkennen.
Er war stets gleich. Angst und Entsetzen zeichnete sich dort sehr deutlich ab.
Vor wem hatten sie Furcht gehabt?
Auf diese Frage gab es nur eine Antwort. Der Schönling mußte sie überrascht haben, obwohl die Tür fest verschlossen gewesen war.
Ich starrte die Steinblöcke an und maß mit den Blicken nach. Sie besaßen ungefähr die Länge normaler Särge und waren auch ebenso breit. Nur eben rechteckig, ziemlich flach, gerade so hoch, daß die Steine die Menschen umschließen konnten.
Mit den Fingern zeichnete ich die Linien zwischen Nase und Mundwinkel nach. Wer kam auf die Idee, Menschen auf diese Art und Weise zu begraben?
Ich wußte keinen, bis auf eine Ausnahme. Dieser Schönling, der mit einer Münze bezahlt, die unserer Meinung nach aus Atlantis stammte.
Auch Suko hing seinen Gedanken nach. Die Lippen hatte er

zusammengepreßt. »Warum?« fragte er leise. »Warum hat er das getan? War es ein Zeichen?«

»Wie meinst du das?«

»Die Steine. Der alles umschließende Tod. Wollte uns dieser Schönling oder Namenlose ein Zeichen geben?«

»Ich weiß es nicht.«

Suko bückte sich und klopfte die Oberseite ab. »Hart«, sagte er, »verdammt hart. Jedenfalls sollten wir die Blocks untersuchen lassen. Mich würde interessieren, aus welch einem Material sie bestehen.«

»Okay. Wegtragen können wir sie nicht. Sieh du zu, daß du die Kollegen alarmierst. Sie sollen einen Transporter mitbringen. Ich bleibe solange hier.«

Suko schüttelte den Kopf. »Noch nicht«, sagte er. »Ich würde gern einen Versuch unternehmen.«

»Und welchen?«

Er lächelte kalt. »Manchmal sind auch Steine nicht so fest, wie es den Anschein hat.« Was Suko damit meinte, bekam ich Sekunden später mit, als er die Dämonenpeitsche gezogen und einmal einen Kreis über den Boden geschlagen hatte.

Die drei Riemen rutschten hervor. Sie waren magisch aufgeladen, in ihnen steckte eine gewaltige Kraft. Das hatten sie oft genug bewiesen.

»Geh mal zur Seite«, bat mich Suko. »Ich möchte noch etwas Anlauf nehmen.«

»Gib nicht zuviel Schwung«, sagte ich mit einem Grinsen.

»Keine Sorge, das packen wir schon.«

Bisher hatten die drei Riemen alles zerstört, was irgendwie schwarzmagisch war. Auch jetzt hoffte ich, daß uns die Peitsche nicht im Stich lassen würde.

Ich sah, wie der Inspektor ausholte. Er war sehr konzentriert.

Dann hämmerte er die drei Riemen, die plötzlich auseinanderfächerten, nach unten.

Volltreffer!

Sie hieben auf den Stein. Wir hofften, daß er Risse bekommen und zu Staub zerfallen würde.

Es geschah nicht!

Er blieb so, wie er war. Selbst die Dämonenpeitsche hatte nichts ausrichten können.

Suko trat zurück, etwas blaß im Gesicht. »Entweder wohnt in diesen Steinen eine verdammt starke Magie oder sie sind völlig normal. Wenn ich so an den Schönling denke, John, scheint mir, als hätten wir es mit einem verdammt harten Brocken zu tun bekommen.«

»Das glaube ich auch.«

»Okay, dann laß die Dinger abholen, damit unsere Experten das Zeug untersuchen.« Suko schob die Riemen wieder zurück und verließ die

Dusche. Ich wartete und spürte das Gewicht der Münze in der Tasche. Sie brachte mich wieder in die Realität zurück.

Ich holte sie hervor. Diesmal sah sie unverändert aus. Kein Gesicht zeichnete sich deutlich ab. Die Konturen waren wieder so schwach geworden wie zuvor.

Schritte schreckten mich auf. Kam Suko schon zurück? Siedendheiß fiel mir eine andere Person ein.

Wendy! Himmel, wir hatten sie allein in der Halle zurückgelassen.

Wenn jetzt dieser Schönling kam und…

Da erschien sie in der offenen Tür. Unversehrt und auch unverletzt. Mir polterte ein Stein vom Herzen. Ich ging schnell hin, weil sie nicht sehen sollte, was in der Dusche vorgefallen war. Sie aber hatte schon einen Blick in den Raum werfen können.

Während sich der Schrecken auf den Zügen abmalte, schob ich Wendy Lakeman in den Gang. »Bleiben Sie dort«, sagte ich leise.

»Das ist nichts für Sie. Bitte.«

»Was ist denn geschehen?« hauchte sie.

Ich hob die Schultern. »Einen Teil dessen haben Sie ja mitbekommen. Die drei Menschen sind versteinert. Sie liegen eingeschlossen in einem blau schimmernden Gestein, regelrechten Särgen.«

»Um Himmels willen!« hauchte Wendy mich an. Sie preßte ihre Hände gegen die Wangen und drückte sie zusammen. »Wie… wie ist das überhaupt möglich?«

Ich hob die Schultern. »Es klingt zwar dumm und abgedroschen, aber ich würde sagen, fragen Sie mich etwas Leichteres.«

»Ich… ich kann da nichts zu sagen. Sie müssen verstehen, Mr. Sinclair. Ich bin da einfach hineingerutscht.« Sie schüttelte sich. »Und ich bin auch froh, daß Sie mir die Münze abgenommen haben. Ich hätte sie einfach nicht mehr behalten können.«

»Das glaube ich Ihnen gern.«

»Mal ehrlich, Mr. Sinclair. Meinen Sie, daß mir noch etwas passieren kann?«

»Sie bekommen die ehrliche Antwort. Ich weiß es nicht, Wendy. Das hat mich völlig aus der Fassung gebracht.«

»Ja, ich verstehe.«

Wir hingen unseren Gedanken nach. Sie waren trübe. Wieso war es diesem Schönling gelungen, die Menschen in blaues Gestein einzuschließen? Ich wußte mir keinen Rat. Bisher bestand der gesamte Fall aus Annahmen. Es war nicht einmal sicher, ob die Person aus Atlantis stammte. Wir gingen davon aus, ebenso wie bei der Münze.

»Haben… haben Sie vielleicht eine Zigarette, Mr. Sinclair?« fragte sie leise.

»Natürlich.« Ich hatte das Rauchen zwar stark eingeschränkt, aber für Situationen wie diese trug ich stets eine Packung bei mir. Wendy

bekam ihr Stäbchen und auch Feuer.
»Danke.« Sie rauchte so hastig, daß es schon einem Paffen glich.
Dabei war ihr Blick nach innen gekehrt.
Suko kehrte zurück und war erleichtert, daß er Wendy unverletzt bei mir sah. »Ich habe unsere Kollegen alarmiert und auch erklärt, was anliegt. Sie werden die entsprechenden Maschinen mitbringen, John. Darauf können wir uns verlassen.«
»Gut.«
Wendy ließ die Kippe fallen und trat sie mit dem Absatz aus.
»Wissen Sie, was ich mir überlegt habe?«
»Nein, woher?«
»Ich werde verschwinden. Eine Freundin von mir wohnt an der Küste. In Clacton-on-Sea. Dort kann ich dann für einige Tage Urlaub machen.« Ihr Blick wurde skeptisch. »Was meinen Sie dazu, Mr. Sinclair?«
»Ich habe nichts dagegen.«
»Soll ich jetzt gehen und packen?«
»Wir bringen Sie nach Hause, Wendy.«
Die junge Verkäuferin lächelte erleichtert. Tief in ihrem Innern steckte sehr wohl die Furcht.
Ich ging noch einmal zurück in den Duschraum. Nach wie vor standen dort die Steine.
Mein Blick glitt hindurch. Ich sah die Gesichter der drei jungen Männer. Starr und tot, bläulich schimmernd. Waren sie wirklich gestorben, oder warteten sie auf ihre Freilassung.
Suko stellte sich neben mich. Er legte mir die Hand auf die Schulter. »Was denkst du, John?«
»Das ist doch klar. Es kommt etwas auf uns zu, Alter. Und nicht zu knapp.« Ich hob die Schultern. »Dabei habe ich eigentlich damit gerechnet, daß Atlantis vorbei ist.«
»Du weißt doch, irren ist menschlich.«
»Leider.«
Da Suko die Eingangstür nicht geschlossen hatte, vernahmen wir von draußen die Anfahrt der Wagen.
Zusammen mit Wendy Lakeman verließen wir die Turnhalle, um die Kollegen einzuweisen.

***

Die Frau stand auf der Schwelle und schaute in den Raum hinein, in dem praktisch nur zwei Möbelstücke standen. Eine viereckige, leicht angestaubte Truhe und in der Ecke ein Schemel.
Was überhaupt nicht in das Zimmer hineinpaßte, war der leere Rahmen, der auf dem Boden lag. Er war noch nicht lange leer. Kyra Benson erinnerte sich daran, daß er noch vor zwei Tagen einen

Spiegel beinhaltet hatte, der zwar aussah wie ein normaler Spiegel, jedoch keiner war, da er in Wirklichkeit den Zugang zu einer anderen Welt, dem Jenseits darstellte.

So hatte es offiziell geheißen, und so hatte auch Luke Benson, ihr verstorbener Mann den Weg benutzt. Für die Öffentlichkeit war er gestorben, für wenige Eingeweihte jedoch nicht. Dazu hatte auch Kyra, seine Gattin gehört.

Als Toter hatte er sie jeden Abend besucht. Es war ihm gelungen, das Jenseits durch den Spiegel zu verlassen, und er hatte die Frau von einer Person bekommen, die damals im längst versunkenen Atlantis als Architektin lebte.

Sie war die Spur, die Verbindung in die Vergangenheit gewesen.

Allerdings nicht für Kyra Benson. Sie kannte nicht einmal den Namen dieser Person.

Kyra hatte sich nie getraut, das Gespenst, das einmal ihr Mann gewesen war, danach zu fragen. Sie hatte keine Zusammenhänge wissen wollen. Darüber ärgerte die Frau sich jetzt. Luke mußte es tatsächlich gelungen sein, in eine Materie einzusteigen, über die nur wenige etwas wußten. Es war auch nichts darüber geschrieben worden. Atlantis – Himmel, das gehörte in eine Zeit, die mindestens 10.000 Jahre zurücklag, die aber auch Blütezeiten und Hochkulturen erlebt hatte wie die Ägypter und andere nachfolgende Völker.

Atlantis war ein Mythos, ein Rätsel. Trotzdem ein Land, das existiert hatte.

Kyra wischte über ihre Augen. Ähnlich wie sie dachten auch dieser Oberinspektor Sinclair und sein Kollege Suko. Den beiden Männern war es gelungen, den Bann zu brechen und Luke endgültig zu vernichten, worüber Kyra im Nachhinein sehr froh war.

Trotzdem standen viele Fragen offen. Fragen, auf die Antworten gefunden werden mußten. Und Kyra wartete praktisch darauf, daß sich John Sinclair wieder um den Fall kümmerte. Die Architektin aus Atlantis, die ein großes Wissen besessen hatte, war auch für Sinclair und seinen Kollegen sehr wichtig.

Die beiden hatten versprochen, sich um diese geheimnisvolle Architektin zu kümmern. Sie wollten ihren Namen erfahren und herausbekommen, woher sie genau kam und welch eine Macht sie besaß. Nur konnte Kyra Benson ihnen nicht mit Fakten dienen, weil Luke ihr einfach zu wenig über seine Forschungen berichtet hatte.

Sie lächelte, als sie an Sinclair dachte. Er war ein Mann, der auch ihr gefallen könnte, obwohl Kyra, das gab sie selbst zu, vom figürlichen her nicht jedermanns Geschmack war.

Kräftig gebaut, nicht einmal ohne Reiz, aber vom Idealmaß war sie doch ziemlich weit entfernt. Allerdings, wer besaß so etwas schon?

Nur sehr wenige Menschen, erst recht keine Mannequins, die oft als

lebende Kleiderständer umherliefen und ihre Rückenknochen als Garderobehaken hergeben konnten.

Man konnte Kyra als füllig ansehen und ebenso ihre schwarze Haarflut.

Sie trug gern lange, weitgeschnittene Kleider, die mit ihren Säumen bis auf die Knöchel reichten und bei jedem Schritt, den sie ging, ins Fließen gerieten.

Die sommerliche Wärme hatte sich über London gehalten. Manchmal stach die Sonne zu stark. Hin und wieder regnete es auch, dann verwandelte sich die Stadt in ein regelrechtes Treibhaus, durch das noch die Abgase der Autos wehten.

Mit den restlichen Bewohnern des Hauses hatte sie einen guten Kontakt, denn auch die Menschen waren von ihrem Mann beeinflußt worden. Besonders die kleine Blonde aus der letzten Etage. Sie hatte direkt unter dem Dach gewohnt und die Rückkehr ihres Geliebten mit dem Leben bezahlen müssen.

Ein schlimmes Schicksal, vor dem die anderen Bewohner und auch Kyra bewahrt worden waren.

Sie schloß die Zimmertür. Dieser Raum hatte ihrem Mann gehört.

Zwischen dessen vier Wänden hatte er seine Forschungen durchgeführt und war mit dem Jenseits in Kontakt getreten.

Kyra lächelte und bekam gleichzeitig einen Schauer, als sie daran dachte. Das Jenseits. Bis vor einigen Monaten noch war es für sie ein Begriff gewesen, den sie gedanklich nicht nachvollziehen konnte.

Das hatte sich nun geändert. Sie wußte, daß es das Jenseits gab, wenn auch anders, als sie es als Kind gelernt hatte.

Diese nicht sichtbare Welt war gegliedert. Es existierte nicht nur das Reich der Toten, das konnte man wohl als die letzte Stufe bezeichnen. Aber davor gab es noch einige Stufen und Welten, die durchwandert werden konnten.

Reich, Dimensionen, den Blicken und dem Wissen der meisten Menschen verschlossen, aber dennoch vorhanden. Mit diesen Gedanken betrat Kyra das Schlafzimmer. Sie zog sich um. Weite Leinenkleidung war bei diesem Wetter angesagt.

Als sie das Haus verließ, setzte sie sich eine Sonnenbrille auf. Sie wollte noch einiges einkaufen und sich allmählich wieder an den normalen Rhythmus gewöhnen.

In einem kleinen Café blieb sie auch. Die Scheibe war versenkt worden. Als Gast bekam man das Gefühl, im Freien zu sitzen. Kyra, die ihre Haare im Nacken mit einer roten Klammer festgesteckt hatte, bestellte sich einen Kaffee. Sie trank ihn in kleinen Schlucken, starrte manchmal über die Tasse hinweg und beschäftigte sich gedanklich wieder mit dem zurückliegenden Fall.

Sie dachte auch an John Sinclair.

Es tat ihr irgendwie leid, daß sie so lange nichts mehr von dem Mann gehört hatte. Dabei war der Begriff lang relativ. Zwei Tage, mehr nicht.

Aber er hatte mit ihr über die geheimnisvolle Architektin sprechen wollen. Ob sie ihn vielleicht mal anrief?

Sie schüttelte den Kopf, als ihr dieser Gedanke gekommen war.

Nein, das wäre einfach zu aufdringlich gewesen. Wenn Sinclair Interesse an einer Weiterführung des Falls hatte, würde er sich von selbst melden. So mußte das sein.

Der Kellner huschte vorbei. Sie verspürte Hunger und bestellte einen Sandwich.

»Womit belegt, Madam?«

»Käse.«

»Sehr wohl.«

Er ging. Die Frau nahm die Sonnenbrille ab und streckte die Beine aus. Sie trug eine weit geschnittene Leinenhose, ein passendes Top dazu und darüber eine Jacke, die sie jetzt ablegte und auf den Nachbarstuhl legte.

Kyra Benson war um die Dreißig. Eine Frau in den allerbesten Jahren und schon Witwe.

So etwas war wider die Natur. An manchen Tagen fühlte sie sich sehr als Frau und spürte auch die Schmetterlinge, die in ihrem Leib flatterten. Luke war nicht mehr, weshalb hätte sie noch weiter um ihn trauern sollen? Das lag alles so fern. Er war tot, sie lebte, und sie wollte das Leben auch genießen.

Ihr entgingen nicht die Blicke der Männer, die ihr zugeworfen wurden, wenn die Passanten vorbeigingen. Hin und wieder lächelte Kyra zurück und versank dabei in Gedanken.

Der Kellner kam. »Ihr Sandwich, Madam.« Er stand so, daß er von oben her in den Ausschnitt des Tops schauen konnte. Die breite Front klaffte auf, und was der Mann sah, das lohnte sich schon.

»Danke!« Kyra blieb einige Sekunden länger als nötig in dieser Haltung. Dann drückte sie sich wieder lächelnd zurück.

Der junge Kellner verschwand. Er grinste und überlegte, ob er die Frau anmachen sollte.

Kyra aß. Der Käse schmeckte etwas muffig, was sie wiederum ärgerte. Mit dem Kaffee spülte sie den muffigen Geschmack weg.

Dann schaute sie wieder den Passanten zu und gab sich ihren eigenen Gedanken hin.

Die Frau überlegte, wie sie ihr weiteres Leben gestalten sollte. Natürlich nicht als Trauerkloß, dafür war die Zeit, in der man noch genießen konnte, einfach zu kurz. Sie wollte noch etwas von den schönsten Jahren haben.

Tanzen gehen, flirten, es sich gut ergehen lassen. Vielleicht auch mit

einem Partner zusammenleben, denn wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, hatte sie keine große Lust, wieder in einen Beruf zu gehen. Sie war Verkäuferin gewesen, und die Hektik, die sie manchmal bei *Harrod's* erlebt hatte, würde sie nicht mehr mitmachen.

Ein Schatten fiel über sie. Kyra hatte soeben den letzten Bissen hinuntergeschluckt, schaute hoch – und hatte das Gefühl, jemand würde sie wegtragen.

Die Person, die sich neben ihrem Tisch aufgebaut hatte, war ein Traum. Es gibt gut aussehende Menschen, auch häßliche – natürlich nur subjektiv gesehen –, aber diejenige Person, die neben ihrem Tisch stand, war nicht nur gut aussehend, sie war einfach schön.

Ein schöner Mensch, ein Traummann. So etwas gab es nicht einmal im Film, das mußte eine Halluzination sein. Deshalb zwinkerte sie auch einige Male mit den Augen und glaubte, das Bild verscheuchen zu können.

Es blieb.

Der Mann stand tatsächlich neben ihr. In der Kleidung paßte er auch. Er war ganz in Weiß gekleidet, Leinen, wie sie mit Kennerblick feststellte. Der Unbekannte hielt den Kopf ein wenig gesenkt, so daß Kyra, wenn sie hochschaute, in seine Augen sehen konnte.

Welche Augen!

Blau, intensiv. Von einer herrlichen Farbe. Das war eine Laune der Natur. Passend dazu war auch die Gesichtsfarbe des Mannes. Nicht sonnenbraun oder bleich, nein, auch sie zeigte einen leichten Blauton.

Das Gesicht schien von einem Bildhauer modelliert zu sein. Sehr fein geschnitten, mit leicht hochstehenden Wangenknochen, einer hohen Stirn und einem Mund, der von weich geschwungenen Lippen gebildet wurde. Er hätte auch einer Frau gehören können.

Das Haar besaß einen blonden Grundton, durch die Farbe des Gesichts aber auch einen leicht bläulichen Schimmer.

Bei ihm stimmte einfach alles. Selbst die Hände mit den langen Fingern, die übereinander lagen.

Kyra Benson kam sich vor, als hätte sie den Mann neben ihrem Tisch über Stunden angeschaut. Dabei waren nur Sekunden vergangen. Als er die Lippen zu einem Lächeln verzog, da glaubte sie, in ihm einen Engel zu sehen. In ihre Augen legte sich ebenfalls ein Strahlen.

Der Unbekannte junge Mann sprach sie an. »Ist es gestattet, Madam?«

»Aber gern.« Sie kannte ihre Stimme kaum wieder, so heiser war sie plötzlich geworden. Als der junge Mann seinen Platz einnahm, rann ein Schauer über ihre Arme. Hastig verschränkte sie die Arme vor der Brust, weil der Besucher dies nicht sehen sollte.

Der Kellner kam. Er schaute mit etwas hochgezogenen Augenbrauen auf den neuen Gast. »Was kann ich Ihnen bringen?«

»Einen Saft, bitte.«

»Welchen?«
»Tomate.«
»Sehr wohl, Sir.«
Der Kellner verschwand und ließ die beiden allein zurück. Der junge Mann saß rechts von Kyra, gleichzeitig fast gegenüber, so daß sie sich anschauen konnten.
Beide lächelten. Kyra senkte den Kopf. So etwas war ihr noch nie passiert. Sie kam sich vor wie ein Teenager, der zum erstenmal die Liebe erlebte.
Als sie den neuen Gast wieder anschaute, lächelte dieser noch immer. Ein scheuer Blick gegen seine Augen, und Kyra fühlte das Prickeln auf ihrer Haut.
Das waren keine normalen Augen. Sie suchte nach einem Vergleich und hatte ihn gefunden, so fremd er ihr auch vorkam.
Sterne! Augen wie Sterne. Nicht hell, eher dunkel und auch leicht schimmernd.
Sie atmete tief aus und konzentrierte sich wieder auf ihren Kaffee.
Er war kalt geworden, das machte nichts. Die Gesellschaft des jungen Mannes mit dem engelhaften, fast perfekten Aussehen machte alles wett. Da fühlte sich Kyra zwar nicht wie im siebenten Himmel, aber sie war auch nicht weit entfernt davon.
Der Kellner brachte den Saft. »Bitte sehr, Sir, frisch gepreßt. Er wird Ihnen schmecken.«
»Das denke ich auch.«
»Bringen Sie mir ein Mineralwasser«, rief Kyra, bevor der Mann enteilen konnte.
»Sehr gern.«
»Das ist auch gut bei diesem Wetter, Mrs. Benson«, sagte der Schönling und nippte an seinem Saft.
Kyra schrak zusammen. Sie wurde nicht bleich, aber sie geriet ins Staunen. Wie hatte der junge Mann sie angeredet? Mit ihrem Namen? Natürlich, verhört hatte sie sich nicht. Aber woher kannte er den Namen?
Sie begann zu zittern. Ihre Finger flatterten. »Sagen Sie, woher kennen Sie mich?«
»Das ist eine etwas längere Geschichte, die eigentlich nicht so viel mit Ihnen zu tun hat.«
»Sondern?«
Er legte seine Hände zusammen und senkte den Blick. »Mehr mit Ihrem Mann, Mrs. Benson.«
»Dann kannten Sie ihn.«
»So ist es.«
Sie holte durch die Nase Luft. »Wissen Sie auch, Mister, daß mein Gatte nicht mehr lebt?«

»Das weiß ich sehr gut.«

»Okay, er hat nie von Ihnen geredet. Er hat Sie mir auch nie beschrieben.«

Der Schönling schaute Kyra an. Wieder überkam sie das Gefühl, unter seinem Blick zu schmelzen. »Das glaube ich Ihnen nicht so recht, Mrs. Benson.«

»Wieso?«

Der Kellner brachte das Wasser und verschwand. Dem Jüngling warf er einen neidischen Blick zu. Er ärgerte sich, daß dieser Knabe ihm die Schau gestohlen hatte.

»Nein, Mister, er hat mir nie von Ihnen erzählt.« Kyra goß Wasser in das Glas. »Ich kenne nicht einmal Ihren Namen.«

»Ich nenne mich Glarion.«

Sie stellte die Flasche wieder auf den runden Tisch und legte die Stirn in Falten. »Wie bitte?«

»Glarion!« wiederholte er.

Kyra nickte. »Ein ungewöhnlicher Name. Den habe ich noch nie gehört. Glarion.« Sie sprach ihn aus und lauschte ihrer eigenen Stimme nach. »Er besitzt einen außergewöhnlichen Klang, das muß ich sagen.«

»Stimmt.«

»Woher stammt er?«

»Nicht von dieser Welt, Mrs. Benson. Sie werden ihn in keinem Register finden.«

»Dann ist er außerirdisch?« Die Frage sollte spöttisch klingen, die Antwort war es nicht.

»Ja, er ist außerirdisch. Ich wundere mich, daß Ihr Mann nie von mir berichtet hat.«

»Nein, wirklich nicht.«

»Dabei hatten wir immer Kontakt. Vor allen Dingen nach seinem Tod, Kyra.«

Sie blickte zwar noch nicht voll durch, doch in ihrem Innern begann eine Glocke zu schwingen. Allmählich kristallisierte sich etwas hervor, ein Bild, vergleichbar mit einem Gemälde.

Glarion hieß der Schöne. Jemand, der aussah wie ein Mensch, aber wahrscheinlich nicht von dieser Welt stammte. Sehr langsam drehte sie den Kopf, um den Besucher genau anzuschauen. Dabei verlor sie etwas Farbe. Sie traute sich kaum, den Arm zu heben und mit dem Finger über den Handrücken des Mannes zu streichen. Kyra kam sich etwas kindisch vor, aber sie mußte ihn einfach anfassen.

Seine Haut war so wunderbar glatt, wie bei einem Baby. Er blieb sitzen und ließ es sich gefallen, so sanft abgetastet zu werden.

Fast hastig, als hätte sie sich verbrannt, zog sie ihre Hand wieder zurück. »Entschuldigen Sie!«

»Das brauchen Sie nicht, Kyra.«
»Doch, es war…«
»Nein, Kyra. Sie müssen nachprüfen. Ich habe Ihnen gesagt, daß mein Name nicht von dieser Welt stammt. Er wurde in einer anderen geboren, ebenso wie ich.«
Sie schluckte. »Darf ich raten?«
»Bitte sehr.«
Kyra kam sich selbst etwas verrückt vor. Sie mußte auch zu Atem kommen. Dieses engelhafte Wesen vor ihr sah aus wie ein Mensch, aber es war kein Mensch. »Atlantis?« hauchte sie so leise wie möglich. Niemand sollte mithören. Es saßen schließlich noch andere Gäste in der Nähe, die ebenfalls von Glarions Erscheinung Fasziniert waren, denn die Blicke, die sie ihnen zuwarfen, sprachen Bände.
»Ja, Atlantis.«
Sie schloß die Augen. Sekundenlang ließ sie ihre Gedanken treiben. Und Kyra sah keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Luke hatte Kontakt mit Atlantis gehabt, das wußte auch John Sinclair, der sich ebenfalls auf eine magische Reise begeben hatte.
»Überrascht?« Seine Stimme war wie ein Gesang. Sie paßte einfach zu ihm.
Kyra nickte. »Ich bin überrascht. Sehr sogar. Trotzdem hat mein Mann nie von Ihnen gesprochen.«
»Das wundert mich.«
»Hatten Sie denn öfter Kontakt?«
»Sehr oft. Ich zeigte ihm den Weg von einer Welt zur anderen. Ich half ihm dabei, die Dimensionen und die Zeiten zu überbrücken. Das entspricht alles den Tataschen, Kyra.«
»Ja, ja, aber…«
»Kein aber. Dein Mann ist nicht mehr.« Er ging einfach zum Du über. »Aber du bist da.«
»Natürlich.« Hastig trank sie einen Schluck. Um die Kehle wieder freizubekommen. »Was soll das heißen?«
»Dein Mann hat von mir gelernt, es aber übertrieben. Außerdem hat man ihn nicht gemocht. Es lauern Gegner in London, die mir etwas wollen. Du verstehst?«
»Nein. Welche Gegner?«
»Du kennst sie, Kyra.«
»Ich wüßte nicht…«
»John Sinclair, auch der Chinese, sein Freund.«
Ihre Augen weiteten sich. »Die meinst du? Ja, die kenne ich. Sie haben mich gerettet…«
»Das mußt du anders sehen.«
»Wie denn?«
»Sie hätten dich nicht gerettet, wenn du…«

Auf den Geisterjäger ließ Kyra Benson nichts kommen. »Wir kippten gemeinsam in den Spiegel. Wir machten die Reise mit. Wir wären verloren gewesen, wenn John Sinclair…«
»Der Nebel hätte ihn vernichtet.«
»Ja, so war es.«
»Auch dein Mann kannte das Land, in dem sich der Todesnebel bildete. Es war der Planet der Magier, meine Heimat. Ich komme von ihm, ich bin dort – sagen wir – aufgewachsen.« Der Jüngling mit dem engelhaften Gesicht lächelte.
Er hatte Kyra verlegen gemacht. Sie wußte nicht mehr, ob die nächsten Worte, die sie sagte, überhaupt richtig waren und er sie nicht in die falsche Kehle bekam. »Luke hat nie von dir berichtet. Er hatte immer mit einer anderen Person Kontakt.«
»Mit welcher?«
»Es muß eine Frau gewesen sein. Eine Architektin. Eine Baumeisterin, die eine große Epoche des Kontinents geprägt hat. Du bist ein Mann, du bist…«
»Moment, Kyra. Denke nicht allzu menschlich. Versuche einmal, über deinen Schatten zu springen.«
»Und dann?«
»Atlantis ist nicht diese Welt. Dort geschahen Dinge, für die es rational keine Erklärung gibt. Wenigstens nicht für die Menschen dieser Welt und dieser Zeit.«
Kyra hob die Schultern. »Ich verstehe das nicht. Du… du sprichst wirklich in Rätseln.«
»Ich werde sie gleich auflösen.« Er beugte sich vor. Kyra hatte den Eindruck, daß von ihm aus eine gewisse Frische und Kühle gegen sie abstrahlte.
Beide Hände hob er an und preßte sie gegen sein Gesicht. Er zog sie von oben nach unten, legte sie dann flach auf den Tisch und starrte Kyra nur an.
»Gib genau acht, Kyra, was jetzt geschieht. Gib nur acht, dann wirst du vieles verstehen…«
Er hatte nicht gelogen. Was Kyra Benson in der folgenden Minute erlebte, reichte bis an die Grenzen ihres Verstandes…

***

Wir saßen wieder im Büro, um auf den Anruf der Kollegen aus dem Labor zu warten.
Glenda hatte nur unter der Bedingung Kaffee gekocht, daß wir sie auch einweihten, was wir getan hatten. Sir James, unser Chef, befand sich auf einer Dienstreise. Es war unklar, wann er zurückkehrte. Deshalb sprach ich den Bericht für ihn auf Band.
Suko und Glenda hörten zu. Als ich den Recorder abstellte, lag

Schweiß auf meiner Stirn.

Glenda grinste mich an. Sie trug eine gelbe, weit geschnittene Sommerbluse mit weißen Längsstreifen und einen weißen Rock dazu, der ziemlich eng saß und zudem noch kurz war. Die ebenfalls gelbweißen Riemensandaletten paßten zur Kleidung.

»Na, hast du endlich mal gearbeitet?« fragte sie, als ich mir den Schweiß abwischte.

»Ich arbeite immer. Im Gegensatz zu dir.« Ich deutete auf die neue Kleidung. »Du mußt ja ein Geld verdienen, Mädchen, das ist einfach sagenhaft. Immer wieder andere Klamotten.«

»Na und? Das ist Ausverkaufsware, lieber John.«

»Ach so.«

Suko hörte nicht zu. Er hatte sich unterwegs noch eine Autozeitschrift besorgt, wo über den BMW 535i berichtet wurde. Er blätterte in der Zeitung und las die Artikel mehrere Male.

»Jetzt werde mal dienstlich, John. Wie war das denn mit dem Stein? Glaubst du, daß die drei jungen Männer noch leben?«

»Eigentlich nicht.«

»Und uneigentlich?«

»Das ist die Frage. Wir haben es hier mit Magie zu tun, Mädchen. Mit einer sehr starken, atlantischen Magie, wie ich annehme. Ich bin da wirklich überfragt.«

»Was ist mit Myxin und Kara?«

»Es wäre gut, wenn wir sie mit hineinziehen könnten. Mal sehen, vielleicht klappt es auch.«

»John«, sagte Suko und ließ die Zeitung sinken. »Der Wagen hat über 200 PS.«

»Na und?«

»Das ist eine Rakete.«

»Aber zum Mond kannst du damit nicht fliegen. Außerdem, mein Lieber, wo willst du ihn ausfahren?«

»Mal sehen.«

Ich winkte ab. »Hör auf, Alter! Denk an die Tempolimits. Irgendwann wirst du dich noch ärgern.«

»Nie. Allein das Gefühl, in diesem Wagen sitzen zu können, ist die Erfüllung eines Traums.« Trotz der euphorischen Worte nahm sein Gesicht einen traurigen Ausdruck an. »Leider ohne Shao, und das finde ich so schlimm. Wenn sie noch mit von der Partie gewesen wäre, das hätte mir gefallen können.«

»Vielleicht kommt die Zeit noch.«

Er nickte. »Das hoffe ich auch.« Dann ließ er die Zeitung sinken und ging hinaus.

Glenda schaute ihm nach. »Suko leidet noch immer sehr stark unter Shaos Schicksal.«

»Kein Wunder.«
»Auf diese Architektin aus Atlantis, John, bin ich wirklich gespannt. Das muß eine Type sein.«
»Falls ich sie finde.«
Glenda schaute mich schräg von der Seite her an. »Hau nicht so auf den Putz! Wenn es um eine Frau geht, wirst du sie immer finden. Dafür hast du einen Riecher.«
»Sei nicht so gemein.«
»Stimmt aber.«
Ich griff zum Hörer und tippte eine interne Zahlenkombination in die Tastatur. Sehr schnell wurde unten in der Technik von unseren Kollegen abgehoben.
»Sinclair, ich…«
»Mann, Sinclair, hören Sie auf! Wir haben noch kein Ergebnis.«
»Das kann ich mir vorstellen. Könnt ihr denn auf einen Teilerfolg zurückblicken?«
»Noch nicht.«
»Wann denn?«
Der Kollege holte hörbar Luft. »Diese blöden Fragen kann nur ein Laie stellen, ehrlich.«
»Ich komme euch mal besuchen.«
»Neinnn…« Bevor sein Schrei verklungen war, hatte ich schon aufgelegt.
»Was war denn los?« fragte Glenda.
»Nichts Besonderes. Der Knabe aus der Wissenschaft kann nicht verstehen, daß man Ergebnisse haben will.«
»Du verlangst auch oft zuviel.«
»Kann sein, aber diese Steine sind die einzigen Spuren, die wir im Moment haben.«
Glenda legte den Kopf schief. »Meinst du, daß sie dich zu dieser Architektin führen?«
»Das hoffe ich zumindest.«
»Dann hoffe mal weiter.«
Ich stand auf. »Falls man mich sucht oder nach mir fragt, ich bin unten in der Hexenküche.« Intern nannten wir den gesamten unterirdischen Komplex des Yard Buildings so.
»Die Kollegen werden sich freuen.«
»Nicht nur das, sie jubeln sogar.«
Suko kam zurück. An der Tür prallte ich fast mit ihm zusammen.
»Wo willst du hin?«
Ich schaute in sein frisch gewaschenes Gesicht. »Eigentlich in die Hexenküche.«
»Dann fahre ich mit.«
»Ach du lieber mein Himmel«, stöhnte Glenda. »Zwei von eurer Sorte

da unten. Hoffentlich explodiert der Laden nicht.«
»Höchstens die Mitarbeiter«, erwiderte ich grinsend.
»Dann bis neulich.«
Wir ließen uns mit dem Lift in die Tiefe bringen. Ich habe schon oft über diese Abteilung berichtet, so daß ich mir lange Beschreibungen ersparen kann.
Wir jedenfalls gingen dorthin, wo Physiker arbeiteten. Einer der Chefs hieß Dr. Mayers. Er war in meinem Alter und kein vertrockneter Wissenschaftler. Wir fanden ihn in seinem kleinen Büro, wo er die Beine auf den Schreibtisch gelegt und einen Telefonhörer zwischen Schulter und Kinn geklemmt hatte. Als er uns sah, nickte er kurz und sagte in den Hörer hinein: »Okay, ich komme dann.«
»Na?« fragte ich, »Erfolg gehabt?«
Er reichte uns die Hand. »Keine Ahnung.« Dann griff er nach seiner Brille und setzte sie auf. Es war ein Kassengestell mit einem Drahtrahmen. Das braune Haar trug Mayer kurz geschnitten. Seinen Nacken hatte er zur Hälfte ausrasieren lassen. So wirkte er wie ein alter Yuppie.
»Das war übrigens die Abteilung, in der eure Steine untersucht werden«, erklärte er uns. »Wir gehen rüber ins Labor.«
Das Labor besaß eine perfekte Einrichtung. Rechner, daran angeschlossene Spektographen und Lasergeräte, viel Elektronik, große Drucker, die Meßergebnisse sehr schnell ausdruckten, eben eine Welt für sich, in der wir uns etwas deplaziert vorkamen.
Mehrere Kollegen umstanden die Steine, die nebeneinander auf dem Boden lagen und durch mir unbekannte Untersuchungsgeräte an die Apparaturen angeschlossen waren.
Vor mehreren Monitoren hockten ebenfalls Männer in weißen Kitteln und schauten auf die zuckenden Graphiken und Kurven, die die Bildschirme zeigten. Für mich waren das Böhmische Dörfer. Ich stellte auch keine Fragen, sondern überließ Dr. Mayers die Initiative.
Dafür schauten wir uns die Steine an. Suko hatte seine Stirn in Falten gelegt. »Die können nicht mehr leben!« flüsterte er. »Verdammt, das sind steinerne Gräber.«
»In der Regel nicht, aber du weißt, wir haben schon Dinge erlebt, über die man nicht näher nachdenken sollte. Ich kann mir vorstellen, daß sie ein magisches oder meinetwegen untotes Dasein führen. Die stehen plötzlich auf, wenn wir die Steine zerhämmern.«
»Wenn«, sagte Suko.
»Genau das ist unser Problem!« erklärte Dr. Mayers, der unsere letzten Worte gehört hatte.
Wir drehten uns um.
Über die Gläser seiner Nickelbrille hinweg schaute er uns an. »Ich stehe vor einem Rätsel«, gab er zu.

»Das stehen wir immer.«

»Spotten Sie nicht, Mr. Sinclair.« Er deutete auf die bläulichen schimmernden Steine. »Wir haben wirklich alles versucht, doch es ist uns nicht gelungen, das Material aufzustemmen. Ja, wir können es nicht einmal bestimmen, das ist das Fatale an der Sache. Unsere Analyse-Verfahren passen alle nicht. Was wir auch versuchen, es entwickelt sich zu einem Fehlschlag, muß ich Ihnen sagen.«

»Haben Sie überhaupt kein Ergebnis?«

»So gut wie nicht. Der Stein enthält Spuren von Sizilium, auch Kalzium und Natrium, aber alles nur eben als Spurenelemente. Das ist nicht normal. Zumindest Kalk und Silizium müßten in einem weitaus stärkerem Maße vorhanden sein.«

Suko und ich schauten uns an. »Also Wissenschaftler bin ich nicht«, sagte der Inspektor. »Aber haben Sie es denn auch mal mit einer Werkstoffprüfung versucht. Härtetest und so…«

»Halten Sie uns für Anfänger?« Dr. Mayers war leicht beleidigt.

»Natürlich haben wir das getan. Aber auch da ist nicht viel bei herausgekommen. Wir haben allerdings feststellen können, daß dieser Stein eine Härte besitzt, über die man nur staunen kann. Wenn ich alles zusammenfasse, was wir bisher an Ergebnissen vorliegen haben, kann ich nur sagen, daß ich das Material nicht kenne. Ich habe mit einem Geologen gesprochen, der steht ebenfalls vor einem Rätsel und meinte, halb im Scherz meinetwegen, daß dieser Stein womöglich von einer anderen Welt stammt. Von einem fremden Stern, was weiß ich.«

Ich nickte ihm zu. »Ihr Kollege ist gar nicht so dumm, Dr. Mayers.«

»Wieso?«

»Es ist durchaus möglich, daß dieses Material nicht von unserer Mutter Erde stammt.«

Dr. Mayers schaute uns schief und gleichzeitig schräg an. »Von einem anderen Stern?«

»Kann sein.«

Er räusperte sich. »Ich weiß über Ihren Job einigermaßen Bescheid«, sagte er leise. »Normalerweise hätte ich Sie ausgelacht, aber bei Ihnen bin ich vorsichtig. Nur können Sie mir mal erklären, wie es möglich ist, daß die drei jungen Männer in das Gestein hineingekommen sind?«

»Das ist eine Geschichte, die würden Sie mir nicht glauben, Doktor. Machen wir es so. Untersuchen Sie die Steine weiter…«

»Ich weiß nicht mehr, was wir machen sollen!«

»Laser?«

Er winkte ab. »Haben wir alles versucht. Sogar mit einem starken Laserstrahl tasteten wir den Stein ab. Glauben Sie, es wäre möglich gewesen, auch nur einen feinen Riß in das Material hineinzubekommen? Nichts dergleichen.«

»Dann stellen Sie bitte die Steine in einem Extraraum ab. Möglicherweise erledigt sich alles von selbst.«
»Wie meinen Sie das denn?«
»Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, Doktor.«
»Sie sind vielleicht lustig.«
»Im Gegenteil, Kollege. Uns ist der Humor bei diesem Fall fast vergangen.«
»Wie Sie meinen.«
Wir schauten uns die Steine noch einmal an. Sie waren sehr kompakt und gleichzeitig so durchsichtig, daß wir die darin liegenden Personen gut erkennen konnten.
Tote schlafen fest. So hieß ein bekannter Film mit Bogart in der Hauptrolle.
Diese drei Gestalten wirkten ebenfalls, als würden sie nur schlafen. Doch ein ewiger Schlaf?
Bevor wir gingen, zog ich Dr. Mayers noch zur Seite. »Ich möchte Sie doch bitten, über all diese Vorgänge Stillschweigen zu bewahren, wenn eben möglich.«
»Das versteht sich.«
»Danke.«
»Wo kann ich Sie erreichen, wenn sich etwas tun sollte?«
Ich hob die Schultern. »Bis zum späten Nachmittag noch im Büro. Ansonsten bei mir zu Hause. Vielleicht rufe ich auch zwischendurch an. Das wird sich zeigen.«
Er reichte uns die Hand, bevor wir die Hexenküche verließen und wieder in unser Büro fuhren.
Glenda war noch da. Sie hatte einen Kaffee vor sich stehen und trank ihn in kleinen Schlucken. »Na, was war?«
»Nichts.«
»Wieso?«
»Die Wissenschaftler haben nichts herausbekommen. Die Zusammensetzung des Gesteins ist ihnen völlig unbekannt. Das heißt, sie haben nicht einmal eine richtige Analyse erstellen können. Es ist schon alles etwas kompliziert.«
»Oder magisch.«
»Du sagst es, Glenda.«
Suko und ich zogen uns wieder in das Büro zurück. Die Sonne schien durch das Fenster und malte einen großen, hellen Fleck auf den Schreibtisch. Auch mein Sitz war angewärmt.
Ich griff zum Hörer.
»Wen willst du anrufen?«
»Kyra Benson.«
»Die weiß doch nichts.«
Ich hob die Schultern. »Vielleicht ist ihr etwas eingefallen.« Die

Nummer hatte ich mir aufgeschrieben, doch es meldete sich niemand. »Pech, sie scheint unterwegs zu sein.«

Suko nickte. »Ein bißchen viel Atlantis in der letzten Zeit, meinst du nicht auch, John?«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe das Gefühl, daß das Erscheinen dieses Schönlings mit unserem letzten Fall zusammenhängt. Möglicherweise gibt es eine Verbindung zwischen ihm und Kyra.«

»Das sehe ich auch so.«

»Bisher sind wir ja nur davon ausgegangen, daß Kyra Benson und diese Architektin zusammenhängen. Das allerdings könnte sich auch verändert haben.«

»Du denkst also, daß sie den Schönling ohne Namen kennt.«

»Vielleicht hat sie auch etwas von ihm gehört.«

»Kann durchaus sein.« Ich holte die Münze hervor und hielt sie gegen das einfallende Sonnenlicht. »Sie ist unsere einzige Spur, Suko. Zwei Abbildungen. Auf jeder Seite eine. Einmal das Gesicht eines Mannes, dieses Schönlings, und zum anderen das einer Frau, die uns noch unbekannt ist. Oder hast du eine Idee?«

»Bin ich Myxin?«

»Leider nicht.«

Suko hob die Schultern und räusperte sich. »Ich wäre dafür, daß wir Kyra Benson die Münze mal unter die Augen halten. Möglicherweise kann sie uns weiterhelfen.«

»Das wäre nicht schlecht.« Ich versuchte es noch einmal, aber auch jetzt meldete sie sich nicht.

Suko hob die Schultern. »Was willst du machen, John? Bei diesem Wetter ist kaum jemand zu Hause. Selbst eine trauernde Witwe nicht.«

Ich mußte grinsen. »Von Trauer habe ich nicht sehr viel bemerkt. Die hat es ganz schön in sich.«

Suko drohte mir mit dem Zeigefinger. »Gib nur acht, daß sie dich nicht auch einfängt, Alter.«

»Das walte Hugo.«

»Oder Glenda.«

»Auch die.« Ich stand auf und schaute auf die Uhr. »So, hier stinkt es mir. Ich fahre nach Hause. Kommst du mit?«

»Nein, ich habe noch etwas vor. Ich fahre zu einem Autohändler und schaue mir den Wagen noch einmal genau an.«

»Tu, was du nicht lassen kannst«, erwiderte ich und verließ kopfschüttelnd das Büro…

***

Glarion hatte seine Hände wieder sinken lassen, so daß Kyra Benson direkt in sein Gesicht mit der leicht bläulich schimmernden Haut

schauen konnte.

Ja, es war sein Gesicht – oder war es das nicht?

Noch nie hatte sie ähnliche Züge gesehen. Auf den Wangen und in seinen Augen hatte sich etwas verändert. In den Pupillen glaubte Kyra, das Strahlen der Sterne zu sehen, die in einer fernen Galaxis ihren Platz gefunden hatten.

Ein leichter, sehr sanfter Schleier glitt über die Haut, wobei er sich an bestimmten Stellen konzentrierte und dort länger verweilte.

Dann entstanden kleine Funken, die wie das Blitzen ferner Sterne über das Gesicht wehten.

Das war der erste Eindruck. Ein zweiter kam aber noch hinzu.

Kyra Benson hatte das Gefühl, als würde sich etwas über ihr Gesicht hinwegschieben, das aus dem Nichts gekommen war, sich auch nicht direkt materialisierte, sondern als fester Schleier wirkte, der das erste, schöne Jünglingsgesicht völlig überdeckte, damit ein zweites Gesicht entstehen konnte.

Und es entstand auch…

Kyra Benson kam sich vor, als würde sie auf einer Insel hocken.

Nur sie und der andere zählten. Die übrigen Gäste schienen weggeschoben zu werden. Die Frau hatte nur Augen für den Mann, der ihr direkt gegenüber saß.

War es noch ein Mann?

Nein, das zweite Gesicht oder das, was aus dem ersten entstanden war, mußte einfach einer Frau gehören. Die Züge waren noch weicher und glatter, sie wirkten einfach fraulicher, auch wenn sie mit Glarions Ähnlichkeit besaßen.

Frau und Mann – ein Zwitterwesen!

Kyra verstand, ohne das Phänomen jedoch richtig zu begreifen. Sie spürte, daß sich auf ihrem Rücken der Schauer festgesetzt hatte wie eine dünne Eisschicht, und sie wußte auch, daß sie dicht vor einer großen Offenbarung stand.

Etwas, das sie mit dem Verstand nicht erklären konnte, war wieder einmal in ihr Leben getreten, und es tat ihr nicht einmal leid, denn auch von dem zweiten Gesicht, das sich über das erste geschoben hatte, ging eine unwahrscheinliche Faszination aus.

Mann oder Frau?

Nein, beides!

Glarion lächelte. Oder war es die Frau, die ihre weichen Lippen in die Breite zog?

Kyra wußte nichts mehr. Sie wartete sehnsüchtig auf eine Erklärung. Sie schrak nur einmal zusammen, als sie den ziehenden Schmerz spürte, den ihre Fingernägel im Fleisch der Handballen hinterlassen hatten, als sie die Hände zu sehr zusammendrückte.

Dies und die Stimme brachten sie wieder zurück in die Realität.

»Nun, Kyra? Kennst du mich?«
Sie sagte nichts, drückte sich zurück und ließ die Worte auf sich wirken. Dabei schaute sie auch weiterhin gegen den Kopf, auf dessen Wangen es ebenso blitzte wie in seinem langen Haar.
Jawohl, das Haar war lang geworden. Lang wie bei einer Frau. Mit anderen Worten: Die Person, die vor ihr saß, war kein Mann mehr, auch kein Engel, sie war zu einer Frau geworden, denn sie hatte auch mit einer weiblichen Stimme gesprochen.
»Wer bist du?« hauchte Kyra, wobei sie sich darüber wunderte, daß sie die Frage hatte stellen können.
Vor ihrer Antwort lächelte die andere Person. »Ich bin Merete, die Architektin aus Atlantis…«

***

Kyra Benson saß unbeweglich auf ihrem Stuhl. Die Umgebung schien zu Eis geworden zu sein. Sie sah nicht mehr die Sonnenstrahlen, von denen ein Teil durch die dicht belaubten Zweige der nahe wachsenden Bäume gefiltert wurden, sie dachte nur über die Worte nach, die sie gehört hatte.
Merete, die Architektin aus Atlantis!
Das also war die Person, von der ihr verstorbener Mann des öfteren gesprochen hatte.
Glarion und Merete. Zwei verschiedene Namen und völlig unterschiedlich, aber eine Person.
Mit einer müde wirkenden Bewegung wischte Kyra über ihre Stirn. Sie sagte auch nichts mehr. Ihr Blick war starr auf Merete gerichtet, die noch immer lächelte, wobei nach wie vor Teile des Gesichts von tanzenden Funken bedeckt waren, als stünde die Gestalt unter Strom.
»Hast du mich nicht immer gesucht?« fragte sie.
»Ja, schon…«
»Dein Mann fand mich. Ihm habe ich den Weg zwischen dem Diesseits und dem Jenseits gezeigt.«[1]
»Nein!« Kyra keuchte. »Nein, so ist es nicht gewesen, Merete. Es war nicht das Jenseits, das ich kenne oder von dem ich schon als Kind gehört habe. Es war etwas anderes.«
»Was denn?«
»Atlantis!«
Da nickte sie. »Richtig, Atlantis. Oder ein Planet, der zu dem versunkenen Kontinent gehört. Ein Planet, der von der Magie regiert wurde. Ein Planet der Magier, prall gefüllt mit einem alles zerfressenden Nebel, dem Todesnebel.«
»Den kenne ich!«
»Stimmt. Du warst nicht allein. Man hat dir geholfen. John Sinclair…«

»Ja«, sagte Kyra, »und er besaß auch die entsprechende Waffe. Wären er und sein Kreuz nicht gewesen…«

»Ich habe ihn leider unterschätzt«, gab Merete zu. »Das wird nicht noch einmal vorkommen.«

»Du willst ihn…«

»Er sucht mich, Kyra. Er will mich haben, seit du ihm von mir erzählt hast. Ich war so frei und habe gewisse Spuren gelegt, denen er nachkommen muß. Ich habe Figuren in ein Spiel gebracht, das er längst nicht durchschaut. Noch läuft er wie ein Trottel nebenher.«

Kyra starrte die Gestalt vor ihr an. »Du… du willst ihn töten?«

Merete nickte. »Ja, töten, vernichten, ausschalten. Was immer du willst. Meine Macht wird ihn zermalmen.«

»Wieso? Was ist deine Macht?«

»Die Macht der Steine. Die Kraft der mittleren Periode, die Atlantis damals erlebte und zu einer Hochblüte trieb. Ich war diejenige, die gewaltige Gebäude und Städte entwarf. In mir vereinigten sich Magie, Kreativität und künstlerisches Schaffen. Ich stellte zu meiner Zeit einen Machtfaktor der denn ich kam vom Planet der Magie und hinterließ auf dem Kontinent meine Zeichen, bis er versank.«

»Du bist nicht gestorben?«

»Wie konnte ich? Es gab viele Atlanter, die überlebten. Ich gehörte eben zu ihnen.«

»Kennt man dich nur als Architektin?« Kyra hob die Schultern.

»Du bist einmal ein Mann, der aussieht wie ein Engel, so wunderschön, aber du bist auch eine Frau, die sehr grausam sein kann.«

»In meiner Existenz wohnen zwei Seelen. Damit mußt du dich abfinden, Kyra. Dein Mann hatte sich damit abgefunden. Er verehrte mich.«

»Wie kannte er dich?«

Da lachte sie. »Nur als Merete. Ihn habe ich nicht zu täuschen brauchen. Im Gegensatz zu Sinclair. Noch läuft er einer falschen Spur nach. Doch es wird die Zeit kommen, wo sich die falsche und die richtige Spur vereinen werden.«

Kyra glaubte ihr aufs Wort. Dennoch fragte sie: »Was habe ich denn damit zu tun?«

»Wollte er sich nicht mit dir in Verbindung setzen? Hast du nicht auf ihn gewartet?«

»Das stimmt.«

»Also wird er bald zu dir kommen, falls er es noch schafft. Du kannst ihm sagen, daß du mich gefunden hast und daß seine Uhr allmählich abläuft. Wir beide werden noch miteinander in Kontakt treten. Ich habe beschlossen, dich trotz allem an die Stelle deines Mannes zu setzen. Erinnere dich. Luke liebte mich als Frau, du aber kannst mich

auch als Mann lieben, Kyra. Ich weiß, daß in dir ein Vulkan schlummert.« Sie streckte ihre Hand aus und berührte Kyras Wange.

Die Frau schrak zusammen. Vielleicht lag es an den Fingerspitzen, die ihr so kalt wie kleine Eisstücke vorkamen.

Merete stand auf. Kyra blieb sitzen und hob nur ihren Blick. Mit den Augen verfolgte sie den Weg der Frau, die sich umdrehte und plötzlich verschwunden war. Aufgelöst zwischen den Passanten auf dem Gehsteig oder den auf der Straße fahrenden Wagen.

Unbeweglich blieb sie sitzen und schreckte erst zusammen, als der Kellner sie ansprach.

»Zahlen Sie für den Herrn mit?«

»Herrn?« murmelte sie fragend.

»Ja, er hat hier gesessen.«

»Ach so, natürlich.« Aus der Handtasche holte sie die Geldbörse und legte einen Schein auf den Tisch. Auf das Wechselgeld verzichtete sie generös.

»Danke, Madam. Und beehren Sie uns bald wieder«, sagte der Kellner zum Abschied.

»Ja ja…« Sie ging wie im Traum davon. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem eben Erlebten.

Begreifen konnte sie es nicht. Auch dann nicht, als sie die Treppe zu ihrer Wohnung hochstieg. Erst im Wohnraum, der so überladen wirkte, kam ihr noch einmal zu Bewußtsein, was diese Person zu ihr gesagt hatte. Kyra wußte jetzt, woher sie stammte, und sie kannte auch ihre Ziele.

Eines war vorrangig. Sie wollte John Sinclair vernichten und war sich ihrer Sache dermaßen sicher, daß es ihr wohl nichts ausmachte, wenn John Sinclair durch Kyra Benson gewarnt wurde.

Genau das war der Punkt.

Ihr Blick blieb am Telefon hängen. Sie mußte einfach mit dem Geisterjäger sprechen. Jetzt hatte sie nicht nur einen Grund, sondern auch eine heiße Spur.

Sie rief im Büro an.

Eine Frauenstimme meldete sich. Die Dame war bereits informiert, was Kyra Benson anging. »Ja, Mr. Sinclair hat von Ihnen gesprochen, Mrs. Benson.«

»Kann ich dann mit ihm reden. Es ist sehr wichtig.« Sie spielte nervös mit der Telefonschnur.

»Es tut mir leid, Mrs. Benson. John Sinclair ist nicht mehr im Büro.«

Für einen Moment schloß Kyra die Augen. »Wo, bitte, kann ich ihn dann erreichen?«

»In seiner Wohnung.«

»Bitte, geben Sie mir die Nummer.«

»Gern.«

Kyra notierte mit, bedankte sich und mußte erst einmal tief durchatmen, bevor sie auflegte. Dann räusperte sie sich die Kehle frei und raffte ihren Mut zusammen, bevor sie die Privatnummer des Geisterjägers eintippte…

***

Ich hatte den Wagen in die Tiefgarage gefahren und war nicht hoch in meine Wohnung gegangen. Das Wetter trieb einem den Schweiß aus den Poren. Mal war der Himmel bedeckt, mal glänzte er durch den Schein der Sommersonne. Eines aber war geblieben: die Schwüle.

Wer viel schwitzte, mußte auch trinken. Ich machte da keine Ausnahme und betrat den nächstgelegenen Pub, in dem noch nicht viel Betrieb herrschte. Durch die getönten Scheiben fiel das Sonnenlicht und malte Flecken auf den Boden. In den Bahnen tanzten zahlreiche Staubkörper. Es roch nach Bier und Rauch.

Der Keeper kannte mich. »Ein Ale oder ein tschechisches?«

»Lieber das Bud.«

»All right.« Ich bekam es in gekühlten Gläsern serviert. Als das erste Glas vor mir stand, bestellte ich gleich ein zweites.

»Das braucht man auch bei diesem Hundewetter«, sagte der Keeper und zapfte.

Ich hatte das Gefühl, daß es in meinem Körper zischen würde, als ich das Bier kippte. Es tat unwahrscheinlich gut, und auch das zweite schmeckte mir.

Dabei rauchte ich eine Zigarette, die erste an diesem Tag. Allmählich überkam mich das Gefühl der Entspannung. Die vergangenen Stunden waren schon hektisch gewesen, besonders die am Vormittag, und so etwas blieb in den Knochen hängen.

Ich schaute dem Rauch nach, wie er sich verteilte. Natürlich beschäftigte ich mich mit dem Fall, allerdings nicht mehr so intensiv, denn ich merkte, daß es mir schwerfiel, mich zu konzentrieren. Die Gedanken konnte ich kaum zusammenhalten.

»Noch ein Bier?« Die Stimme des Keepers schreckte mich regelrecht hoch.

»Nein, danke.«

»Heiß draußen, wie?«

Ich suchte nach dem Geld. »Das können Sie wohl sagen. Aber jetzt habe ich Feierabend.«

»Sie sind doch Polizist – oder?«

Ich grinste. »Wie kommen Sie darauf?«

»Ach, nur so.«

»Ich arbeite beim Yard in der Verwaltung.«

»So ist das. Ich dachte schon, Sie wären da, wo auch die Action ist, Mister.«

»Nein, das ist mir zu gefährlich.« Das Wechselgeld überließ ich ihm und ging nach Hause. Es war ja nicht sehr weit. In der Halle wechselte ich noch einige Worte mit dem Portier, dann fuhr ich nach oben zu meiner Wohnung.

Schon als ich die Tür aufschloß, hörte ich das Klingeln des Telefons. Im Wohnraum meldete sich der Apparat ziemlich lautstark, im Gegensatz zum Schlafzimmer.

Als ich abgehoben hatte, hörte ich schon die Frauenstimme. Sie sagte nur ein Wort. »Endlich!«

»Wer hat es denn da so eilig?« erkundigte ich mich.

»Kyra Benson.«

Mit dem Hörer in der Hand ließ ich mich in den Sessel fallen.

»Mrs. Benson, wissen Sie eigentlich, wie oft ich an Sie gedacht habe? Ich wollte mich mit Ihnen in Verbindung setzen, habe es aus Zeitgründen nie geschafft.«

»Jetzt können wir ja reden.«

»Zum Glück. Was haben Sie auf dem Herzen? Hat es eine neue Spur gegeben, was die…«

»Mr. Sinclair, Sie schweben in höchster Gefahr.«

»Tatsächlich?«

Ihr Atmen klang scharf. »Sie sollten meine Worte nicht zu leicht nehmen. Das sage ich nicht von ungefähr. Jemand will Sie umbringen. Und zwar die Architektin aus Atlantis. Die Person, die Sie suchen, Mr. Sinclair. Glauben Sie mir.«

Ich war plötzlich gespannt. »Okay, Mrs. Benson. Sie sprechen von ihr. Hatten Sie Kontakt?«

»Ja.«

»Wann?«

»Noch vor einer Stunde.«

»Verflixt. Weshalb haben Sie mich nicht…?«

»Es ging nicht früher. Jedenfalls hat sie mir einiges verraten, was von höchstem Interesse für Sie sein wird. Sie hat mir praktisch die Lösung aufgezeigt.«

»Und wie lautet die?«

»Mr. Sinclair, das ist alles sehr kompliziert. Könnten wir uns nicht lieber sehen und in einem Gespräch unter vier Augen…«

»Ja, dafür bin ich auch. Soll ich zu Ihnen kommen?«

»Wäre es Ihnen umgekehrt auch angenehm?«

»Meinetwegen.«

»Dann geben Sie mir bitte Ihre Adresse.«

Die bekam sie auch. Ich hörte, wie sie mitschrieb. Danach sagte sie:

»Folgendes, Mr. Sinclair. Ich dusche kurz, dann nehme ich mir ein Taxi und fahre zu Ihnen.«

»Gut, ich warte. Wir könnten auch gemeinsam essen gehen.«

»Das wäre mir auch recht. Machen Sie sich auf eine große Überraschung gefaßt.«

Mehr sagte sie nicht. Ich war tatsächlich gespannt. Zudem glaubte ich auch nicht, daß sie mir einen Bären aufgebunden hatte. Was hätte es für einen Grund gehabt, in diesem Fall noch zu lügen?

Ich blieb im Sessel sitzen und streckte die Beine aus. Verflixt, die beiden Gläser mit Budweiser hatten mich doch schläfrig gemacht.

Ich hätte lieber in den Fitneß-Raum gehen sollen, anstatt in der Kneipe zu hocken. Im Nachhinein ist man ja immer schlauer.

Bis Kyra Benson bei mir war, würde eine Zeit vergehen. Vielleicht trug auch dieses Wissen dazu bei, daß ich es nicht schaffte, mich aus dem Sessel zu stemmen.

Mir fielen die Augen zu, und ich sank hinein in eine andere Welt.

In die des Traumes, des Hinwegschwebens.

Die Umgebung meines Zimmers war längst verschwunden. Deshalb bekam ich auch nicht mit, daß sie sich veränderte.

Gefahr nahte…

Es war keine Gefahr, die mich direkt und unmittelbar bedrohte.

Mehr ein lautloses, gefährliches Anschleichen, und es begann mit den vier Wänden des Zimmers.

Sie waren weiß tapeziert worden, doch diese Farbe entschwand allmählich. Aus der Mauer her schob sich eine andere herbei. Zunächst wirkte es wie ein stumpfes Grau. Das allerdings täuschte, denn aus dem Grau kristallisierte sich ein anderer Farbton hervor.

Blau…

Zunächst noch schwach, dann immer intensiver werdend. Wie das Blau der Steine, in dem die drei jungen Männer lagen.

Noch etwas geschah.

Die Wände blieben nicht mehr ruhig. Auch sie bewegten sich und glitten von vier verschiedenen Seiten aufeinander zu, getrieben von einer unbegreiflichen Magie.

Gleichzeitig strahlte auch die Decke in dieser Farbe, und sie senkte sich ebenfalls auf mich nieder.

Ich merkte nichts, denn ich schlief tief und fest. Vielleicht sogar meinem Tod entgegen…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 544 »Der Bleiche«